M. S. Teuffel

CHARACTERISTIK

DES

HORAZ.

EIN BEITRAG

ZUR

LITERATURGESCHICHTE,

VON

WILH. SIGM. TEUFFEL.

LEIPZIG,

VERLAG VON OTTO WIGAND.

1842.

CHARACTERISTIK

DES

H O R A Z.

EIN BEITRAG

ZUR

LITERATURGESCHICHTE,

VON

WILH. SIGM. TEUFFEL.

LEIPZIG,

VERLAG VON OTTO WIGAND.

1842.



Das vorliegende Schriftchen verdankt seine Entstehung zunächst einem Aufsatze in den deutschen Jahrbüchern (November 1841, Nro. 106—112). Gereizt durch die Menge des Verschrobenen und Verrückten, das in der neuesten Zeit, besonders durch H. Düntzer's unablässig emsige Feder und W. Monich's immer und immer wieder die alten Geleise austretende [a]) schriftstellerische Thätigkeit, über die horazischen Oden zu Tage gefördert worden ist, und ermuthigt durch anderweitige ähnliche Vorgänge, glaubte ich wohl einmal auch ein verständiges Wort über Horaz und seine Oden insbesondere sprechen zu dürfen. Dass dieses Wort von so vielen und hochachtbaren Seiten her sich der Zustimmung und des Beifalls zu erfreuen hatte, und mehr als ein Gelehrter versicherte, mein Aufsatz sey ihm aus der Seele geschrieben, ist mir ein Beweis, dass mein ganzes Verdienst

---

a) Schon in seinem Programm vom Jahr 1837 (Beleuchtungen horazischer Lyrik, Schwerin 26 S. 4.) findet sich ganz dasselbe, was in seinem „horazischen Tableaux und Skizzen" (Jahn's Jahrbücher, Suppl. Bd. VII, S. 71 — 115) zum zweiten und in seiner „horazischen Lyra" u. s. w. (Berlin 1841) zum dritten Male gesagt ist, nur jedes folgende Mal breiter und ermüdender als zuvor.

darin besteht, dass ich für die im Zeitbewusstseyn liegenden ästhetischen und kritischen Elemente mich zu einem willigen Focus hingegeben und die Gährung nicht gescheut und nicht verborgen habe, welche durch sie in die gangbaren Vorstellungen über diese Partie der Literaturgeschichte gebracht wird. Zugleich aber mag in jenem Beifalle und in dieser Ueberzeugung die Entschuldigung davon liegen, dass ich mir einbildete, es werde nicht für überflüssig, nicht für eitles Eindrängen in die Literatur gehalten werden, wenn ich meine Arbeit aus dem Kehricht hervorziehe, in welches insgemein die Aufsätze der Zeitschriften nach kurzer Zeit geworfen werden, und sie in einer umgearbeiteten Gestalt dem gelehrten Publicum noch einmal vorführe. Als Frucht einer Jahre hindurch fortgesetzten Beschäftigung mit Horaz, dessen Eigenthümlichkeit für mich von früh an einen eigenen Reiz hatte, hat sie jedenfalls den Vorwurf der Uebereilung am wenigsten zu fürchten, und von der Richtigkeit meiner Auffassung des ganzen Wesens des Dichters überzeuge ich mich jeden Tag von Neuem und von einer anderen Seite. Noch weniger aber wird behauptet werden können, dem Gegenstande selbst komme nicht diejenige Bedeutung zu, dass die gegenwärtige Schrift ein anderes als ein gelehrtes Interesse für sich in Anspruch nehmen könne. Ist doch Horaz der einzige römische Dichter, über den uns so viele Data vorliegen, dass wir seinen Entwicklungsgang mit einer gewissen Vollständigkeit begreifen, sein Wesen mit hinreichender Sicherheit bestimmen und ihm seine Stelle in der Geschichte der Literatur anweisen kön-

nen. Zugleich aber verlohnt sich auch bei keinem Dichter der Römer so sehr, wie bei ihm, die Mühe des Begreifens; keiner hat dieselbe Beweglichkeit des Geistes, keiner einen so reichen inneren Lebensgehalt, wie er. Je mehrere Seiten aber Horaz der Betrachtung zukehrt und je unmöglicher es scheint, dieselben unter einen gemeinsamen Gesichtspunct zu bringen, desto leichter erklärt sich auch wie die grosse Zahl seiner Freunde und Bewunderer, so besonders die Divergenz der Urtheile über ihn. Noch in der neuesten Zeit kann man ihn auf allen Gassen als einen grossen Dichter und einen hohen Menschen lobpreisen hören. Wenn aber solche überschwengliche Bewunderung gewöhnlich nur darin ihren Grund hat, dass man andere (lyrische) Dichter gar nicht kennt, sehr häufig aber auch darin, dass der Bewunderer zuvor in den Bewunderten seine eigenen Ideen und sein eigenes Wesen übergetragen hat, und nunmehr unter fremder Firma sich selbst bewundert, so zeigt diese ganze Auffassung ihre Verkehrtheit auch durch ihre Unfähigkeit, den Gegenstand der Bewunderung wirklich zu begreifen und Andern begreiflich zu machen. Naiv ist in dieser Beziehung das Geständniss H. Düntzer's, der, nachdem er zwei Bände, enthaltend eine (angebliche) K r i t i k und Erklärung der horazischen Gedichte, geschrieben hat, am Schlusse des zweiten Bands (S. 464) gesteht, dass er den „hohen Geist des Horaz nicht ganz zu erfassen sich gerne bescheide.“ Er versteht ihn nicht und doch bewundert er ihn! Oder vielmehr: weil er ihn nicht versteht, darum bewundert er ihn. Solchen Geistern

gegenüber, die uns gar noch mit neuen Unerforschlichkeiten beschenken wollen, da wir doch mit alten noch so gut versorgt sind, thut es Noth, die durchgängige Begreiflichkeit, die sonnenhelle Klarheit und Verständlichkeit wie des antiken Geistes und Lebens überhaupt, so auch der einzelnen Erscheinungen desselben hervorzuheben und durch die That zu bewähren. Wiefern mir dieses in Bezug auf Horaz gelungen sey, mögen gebildete Kenner des Alterthums entscheiden. Würde ihr Urtheil mit den bisher mir bekannt gewordenen übereinstimmen, so hätte ich alle Ursache, zu glauben, dass die Klage über Unverständlichkeit des Alterthums, anstatt in der Sache selbst begründet zu seyn, vielmehr in ganz subjectiven Verhältnissen ihren Grund habe.

Was das Verhältniss der gegenwärtigen Bearbeitung zu der ersten Gestalt dieses Aufsatzes betrifft, so unterscheidet jene sich von dieser theils nach der Seite der äusseren Anlage, theils in Beziehung auf den Umfang. Ich habe den Aufsatz mehr dem buchlichen Character zu nähern gesucht, zwar nicht in Betreff der Farbe und des Tons, woran sich nur Pedanten stossen könnten, aber dadurch, dass ich die einzelnen Momente der Entwicklung schärfer gesondert und ihre Aufeinanderfolge dem Einflusse augenblicklichen Beliebens entzogen habe. Der äussere Umfang sodann wurde zwar einestheils durch Hinwegfallen alles dessen, was mit der zufälligen Form einer Anzeige von W. Monich's neuester Schrift zusammenhieng, vermindert, aber auf der anderen Seite habe ich es für meine Pflicht gehalten, Hilfsmittel,

die ich für einen Journalartikel nur im Allgemeinen berücksichtigt hatte, (z. B. Hegel's Aesthetik) genauer anzusehen, andere, die ich, weil sie mir nicht zu Gebot standen, damals noch gar nicht benützt hatte, nunmehr zu Rathe zu ziehen. Zu den letztern gehört insbesondere Bernhardy's Grundriss der römischen Literatur, dem ich zwar in Bezug auf Horaz selbst wenig entnehmen konnte, da dieser Theil des Buchs sich fast nur in der herkömmlichen Phraseologie bewegt; dagegen war mir desto interessanter die Einleitung, welche den römischen Character auseinandersetzt, in einer Weise, welche mit meiner eigenen Entwicklung (schon in den deutschen Jahrb.) vielfach zusammentrifft, was seinen einfachen Erklärungsgrund in der Identität des beiderseitigen Ausgangspunctes und Fundamentes, in der Gleichförmigkeit der philosophischen Bildung findet. Nur scheint Bernhardy weniger Bewusstseyn von den Consequenzen dieser Anschauung zu haben, weniger Kraft sie im Detail durchzuführen und geltend zu machen. — In der Erweiterung hätte ich viel weiter gehen können, als ich wirklich gethan habe. Z. B. in Bezug auf die Oden ist noch immer eigentlich blos der apriorische Theil ausgeführt, der aposteriorische, welcher die Richtigkeit des Resultates im Einzelnen, an den Gedichten selbst, durch eine ästhetische Kritik derselben, bewähren sollte, fehlt auch hier fast ganz [b]).

---

b) In dieser Hinsicht ist Dr. Adolf Stahr von einer ganz richtigen Einsicht in die noch übrige Aufgabe ausgegangen, wenn er in Folge meines Aufsatzes mich brieflich aufforderte, „von

Aber ich wollte die Frische der Intuition nicht durch allzuvieles Positive verwischen und glaubte, wen meine Erörterung nicht überzeuge, der werde noch weniger durch eine Kritik des Einzelnen, worüber sich ja in's Endlose hin und herreden lässt wenn einmal der Ausgangspunct ein divergirender ist, auf eine andere Ansicht gebracht werden. Wer meine ästhetischen Ansichten theilt, der wird in dem Urtheil über die hora-

---

dem Allgemeinen ins Besondere zu gehen und eine Ausgabe der horazischen Oden in demselben Geiste zu veranstalten, worin der allgemeine poetische Kunstwerth derselben von dem besondern nationalen Bildungswerthe geschieden und neben ihm als vorhanden oder nicht vorhanden aufgezeigt und an dem Entwicklungsgange der Lyrik durch die Griechen und Römer hindurch, bis auf die Literaturen der modernen Völker und namentlich der Deutschen neben der Einheit die specifische Differenz und der Fortschritt nachgewiesen würde." So überaus anziehend die Aufgabe für mich selbst wäre und so wenig ich sie daher je aus den Augen verlieren werde, (wiewohl ein PRUTZ zu Ausführung derselben in vielfacher Beziehung geeigneter seyn dürfte) so kann ich doch für jetzt ihre Erfüllung so wenig zusagen, als ablehnen. Nur durch ökonomisches Zurathehalten der Kräfte, nur durch Beschränkung auf eine kleinere Sphäre wird es jetziger Zeit dem blosen Talente möglich, in irgend einem Fache verhältnissmässig Bedeutendes zu erreichen. Und so werde ich, wie Hr. St. wünscht, „auch ferner den Horaz mir empfohlen seyn lassen," aber in welcher Richtung zunächst, vermag ich noch nicht zu bestimmen. Von hohem Interesse wäre es mir z. B. auch die Entwicklung des römischen Geistes in der Elegie genauer zu verfolgen und ihr Verhältniss zu der in Horaz dargestellten zu bestimmen.

zische Lyrik nur eine consequente Anwendung derselben erblicken und demselben im Allgemeinen unfehlbar beistimmen; wer aber noch auf dem ästhetischen Standpuncte verschwundener Decennien steht, wird weder im Allgemeinen und noch viel weniger im Einzelnen meiner Kritik Recht zu geben geneigt seyn, wofern er nicht eine ungewöhnliche Kraft der Selbstverläugnung besitzt.

So verbreitet aber auch jene ältere Ansicht heutzutage noch ist, und so viel Widerspruch daher wohl auch das gegenwärtige Schriftchen zu erfahren haben wird, so habe ich nichts desto weniger die feste Ueberzeugung, selbst mich auf einem richtigeren Wege zu befinden. Die Literaturgeschichte wächst allmählig zu einem ungeheuren Strome an, der Alles zu überfluthen droht: Kritik ist daher vonnöthen. Die Bildungselemente vermehren sich in's Hundertfache: um so dringender ist die Pflicht, eine strenge und umsichtige Auswahl zu treffen unter dem Ueberkommenen und zu sondern zwischen dem, was für alle Zeiten Werth hat und auch noch für uns, und demjenigen, was nur einmal und vorübergehend, nur unter gewissen Umständen eine Rolle gespielt hat. Eine scharfe Grenze muss gezogen werden zwischen historischem und absolutem, ästhetischem Werthe; sonst sind Ungerechtigkeiten unvermeidlich, sonst wird das Werthvollere über minder Bedeutendem übersehen und vergessen. Mit Einem Worte: eine classische Literaturgeschichte thut Noth, welche dasjenige der alten Welt gegenüber leistete, was auf dem Gebiet der deutschen Literatur Gervinus geleistet hat, und zu einer solchen

Literaturgeschichte möchte das gegenwärtige Schriftchen ein Beitrag seyn. Ich kenne die Einwendungen, welche man gegen diese Art der Geschichtschreibung macht; man macht ihr den Vorwurf der Lieblosigkeit, man behauptet, der Literarhistoriker solle sich in jede Erscheinung liebend versenken und ihre Berechtigung aufzeigen. Allerdings, das soll er, aber diess soll nur die Voraussetzung seyn, dabei soll er nicht stehen bleiben; jenes Versenktseyn soll sich nur auf die Darstellung beziehen, diese zu einer objectiven, wahren, künstlerisch vollendeten machen. Aber von dem Literarhistoriker verlangen, dass er das, was nur momentane Stimmung seyn darf, für immer fixiren, dass er sich für alle und jede Erscheinungen auf seinem Gebiete gleich sehr betheiligen, alle gleich warm lieben soll, — ist doch eine gar zu sentimentale Forderung und setzt bei jenem eine vollständige geistige Blindheit voraus, vollkommenen Mangel an Einsicht in den ungleichen Werth der verschiedenen Producte. Vielmehr ist das Wahre diess, dass man dieselben theils unter sich vergleicht, theils an den jedesmaligen höchsten Massstab hält und von diesem aus ihren Werth zu bestimmen sucht. Nicht den zärtlichen Vater darf der Literarhistoriker spielen, sondern den unbestechlichen Richter. Freilich den Producten der Gegenwart gegenüber ist dieser Standpunct nicht möglich; man kann nicht schon in der Gegenwart eine Geschichte der Gegenwart schreiben, die Acten liegen noch nicht vollständig vor, der Spruch ist daher von Subjectivität nicht frei zu halten, und so kann man z. B. Gervinus' Urtheile über Börne und Bettina hart, unbillig und ein-

seitig nennen. Diess fällt aber vollständig hinweg bei dem Alterthume. Der Kreis seiner Anschauungen, die Totalität seines Lebens liegt abgeschlossen vor uns, und nicht nur die irdischen Ueberreste desselben sind auf uns gekommen, sondern auch der Geist umschwebt sie noch und kehrt willig zurück in die liebgewordene Hülle, wofern nur das rechte bannende Wort gefunden wird. Es ist dem modernen Subjecte möglich, sich in den antiken Geist hineinzuleben und von diesem Mittelpuncte aus die einzelnen Erscheinungen desselben in ihr Licht zu stellen, von dem höchsten antiken Massstabe aus zu beurtheilen und mit entsprechenden Phasen des modernen Geistes zu vergleichen. Nur werden hiebei zweierlei Abwege zu vermeiden seyn: einmal Vermischung des antiken Standpunctes mit dem modernen und somit ungerechte Beurtheilung des specifisch Antiken; andererseits abstracte Bewunderung alles Antiken. In letzterer Beziehung ist es noch immer bei Vielen eine bald mehr, bald weniger bewusste Voraussetzung, dass alles Antike als solches mustergültig, unbedingt nachahmungswürdig sey und jeder Tadel eine Impietät. Ich denke, die gegenwärtige Schrift wird zur Genüge zeigen, dass ich diese Voraussetzung am wenigsten theile, und ich wünschte nur, dass alle Philologen davon so frei wären, wie ich.[c] Das ist's ja namentlich auch, was die-

---

c) Ich freue mich, auch hierin mich in Uebereinstimmung mit Hrn. Ad. Stahr zu finden, der z. B. darüber spottet, dass „die Bewunderung nahmhafter Gelehrten selbst den „ledernen" Cornelius Nepos hypostasirt und auf die „ungeahnten Schön-

selben in so üblen Geruch bei den gebildeten Laien gebracht hat: diese sehen jene oft Dinge bewundern und lobpreisen, denen sie nun einmal keinen Geschmack abgewinnen können und deren Bewunderer sie, wofern sie nicht an sich selbst verzweifeln wollen, nothwendig für abgeschmackt halten müssen. In Sachen des Geschmacks sollte unser Urtheil nie von dem wirklich gebildeter Laien differiren, sonst vergleicht man uns mit den Schustern, welche, weil sie so viel mit Leder und Pech umgehen, beide Substanzen am Ende ungemein lieblich und wohlriechend finden. Wir sollten die Kraft der Abstraction besitzen und durch fortgesetzte philosophische und ästhetische Studien uns immer frisch erhalten, dass wir so liberal über die einzelnen Erscheinungen des classischen Alterthums urtheilen können, als jeder gebildete Laie, wir sollten es über uns gewinnen lernen, Einzelnes preiszugeben, ohne zu fürchten, darüber das Ganze und Allgemeine zu verlieren. Es sey mir erlaubt, noch einmal in diesem Zusammenhange von mir selbst zu reden. Ich bin nicht darauf a u s g e g a n g e n, Horaz zu kritisiren; ich bin durch eine Periode unbefangener Bewunderung desselben hindurchgegangen und habe auch

---

heiten, Künste und Feinheiten" seiner Sprache und Darstellung, auf die Enträthselung der Motive und Zwecke, die ihn bei der Abfassung seiner *Vitae* geleitet, den Fleiss eines Lebens verwendet" habe. Gewiss würde der Spott des Horaz selbst solche Männer treffen, die von der Literatur der Gegenwart mit vornehmer Verachtung sich abwenden und Nichts bewundern, *nisi quod Libitina sacravit.*

öffentliche Proben davon abgelegt [d]; aber ich sträubte mich auch nicht, bei Laien wie GOETHE und HEGEL in die Schule zu gehen, nach ihnen meine ästhetischen Ansichten zu bilden und mir alle Consequenzen davon gefallen zu lassen. Die Frucht davon ist gegenwärtige Schrift, der vielleicht mit der Zeit noch ähnliche folgen werden.

Ich will es vor Andern so wenig verbergen, als ich es vor mir selbst kann: das Resultat dieser Schrift, sofern es namentlich die horazischen Oden betrifft, ist nicht neu; schon vor mir haben Andere dasselbe geurtheilt. Zwar in früheren Jahrhunderten konnte es zu keiner unbefangenen Würdigung, zu keiner Kritik des Horaz kommen; man stand theils unter ihm, theils noch auf demselben Standpuncte mit ihm und konnte ihn daher nur entweder schlechthin bewundern, oder, wenn man dazu keine Neigung fühlte, ihn bei Seite lassen, ohne sich aber deutliche Rechenschaft über das Eine, wie über das Andere geben zu können. Auf diesem Standpuncte steht eigentlich auch noch HERDER. Er sagt zwar [e]: „gewöhnlich hat man es für blose Höflichkeit gehalten, wenn Horaz mehrmals versichert, dass er hohen Gegenständen nicht gewachsen sey, dass er nicht, wie Pindar, erhaben brause, sondern, wie eine Biene, geschäftig sammle. Dieses höfliche Wort ist aber Wahrheit. Allen seinen so-

---

d) Namentlich in meinem Aufsatze *de Horatii amoribus*, in JAHN's Neuen Jahrbüchern, 6ter Supplementband, S. 325—374.

e) Sämmtliche Werke, Zur schönen Literatur und Kunst, Thl. 11, S. 114.

genannten erhabenen Oden merkt man Mühe an; in der Zusammensetzung haben sie Härten und Spalten." Aber auf den „gewöhnlichen" Standpunct, über den er Miene macht sich erheben zu wollen, sinkt er unmittelbar wieder zurück, wenn er fortfährt: „die sanften dagegen spriessen wie organische Gewächse hervor, schöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu singen, war dem erfahrenen Manne, der wohl sah, auf welchem Wipfel der Römer Reich stand und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich." Man sieht hieraus, wie Herder noch unfähig war, Horaz gegenüber sich auf einen objectiven Standpunct der Betrachtung zu stellen; er verlegte noch Stücke von seinem eigenen Wesen und Wollen in Horaz, und sein Grundgedanke, dass derselbe wesentlich ein Dichter der „Anmuth und Grazie" sey, ist durchaus verfehlt. — Mit desto hellerem Bewusstseyn urtheilten Goethe und Hegel, von ihrem höheren Gesichtspuncte aus, über Horaz. Von jenem hat uns Riemer f) die Aeusserung aufbewahrt: „Horaz's poetisches Talent anerkannt nur in Absicht auf technische und Sprachvollkommenheit, d. h. Nachbildung der griechischen Metra und der poetischen Sprache, nebst einer furchtbaren Realität ohne alle eigentliche Poesie, besonders in den Oden." Und genauer Hegel g): „vielen horazischen Oden sieht man eine specielle Veranlassung, ja die Intention und den Gedanken an: ich

---

f) Mittheilungen über Goethe, Bd. 2., S. 643 f.

g) Vorlesungen über die Aesthetik, hersg. von Hotho, Bd. 3, S. 428.

will doch auch, als dieser gebildete und berühmte Mann, ein Gedicht darauf machen." Ein andermal h): „der Unterschied zwischen lyrischer Volks- und Kunstpoesie ist nicht so zu nehmen, als gewinne die Lyrik erst dann ihren Gipfelpunct, wenn die Reflexion im Verein mit selbstbewusster Geschicklichkeit in blendender Eleganz an ihr als die wesentlichsten Elemente zum Vorschein kämen. Diess würde nichts Anderes heissen, als dass wir Horaz z. B. und die römischen Lyriker überhaupt zu den vorzüglichsten Dichtern dieser Gattung rechnen müssen." Und S. 451 wird von den sogenannten lyrischen Sprüngen gesagt, dass sie eigentlich in trunkener Begeisterung, in Willenlosigkeit ihren Grund haben; „Horaz dagegen war in vielen Gedichten dergleichen den Zusammenhang anscheinend auflösende Sprünge mit feiner Berechnung künstlich zu machen bemüht." S. 459: „Hor. ist besonders da, wo er sich am meisten erheben will, sehr kühl und nüchtern und von einer nachahmenden Künstlichkeit, welche die mehr nur verständige Feinheit der Composition vergebens zu verdecken sucht." Endlich S. 472 ist das Urtheil über die Lyrik der Römer überhaupt in die Worte zusammengefasst: „bei den Römern findet die lyrische Poesie einen zwar mehrfach angebauten, doch weniger ursprünglich fruchtreichen Boden. Ihre Epoche des Glanzes beschränkt sich desshalb vornämlich theils auf das Zeitalter des Augustus, in welcher sie als theoretische Aeusserung und gebildeter

---

h) a. a. O. S. 439. f.

Genuss des Geistes betrieben wurde, theils bleibt sie eine Sache mehr der übersetzenden und copirenden Geschicklichkeit und Frucht des Fleisses und Geschmacks, als der frischen Empfindung und künstlerischen originalen Conception. Dennoch aber stellt sich, der Gelehrsamkeit und fremden Mythologie, sowie der Nachbildung vorzugsweise kälterer alexandrinischer Muster ungeachtet, die römische Eigenthümlichkeit überhaupt und der individuelle Character und Geist der einzelnen Dichter zugleich wieder selbstständig heraus und gibt, wenn man von der innersten Seele der Poesie und Kunst abstrahirt, im Felde sowohl der Ode, als auch der Epistel, Satire und Elegie etwas durchaus in sich Fertiges und Vollendetes.“ In dieser letztern Stelle muss es Jedermann in die Augen springen, dass sie voll von Widersprüchen ist. Der römische Character spiegle sich in der römischen Lyrik: aber ist durch jenen diese nicht vielmehr ausgeschlossen? oder kann etwas zugleich vollendet lyrisch und specifisch römisch seyn? Und wie kann eine Poesie, der die innerste Seele der Poesie abgeht, fertig und vollendet genannt werden? Offenbar hat Hegel in der Eile Heterogenes zusammengeworfen und über denselben Kamm geschoren. Andere Stellen dagegen, welche anscheinend den angeführten widersprechen, lassen sich, genauer betrachtet, mit ihnen ganz wohl vereinigen. So, wenn S. 425 als ächt lyrisch hervorgehoben wird, dass Horaz oft da schon zu Ende sey, wo man „der gewöhnlichen Vorstellungsweise und Art der Aeusserung gemäss erwarten sollte, die Sache

müsste nun erst recht ihren Anfang nehmen, d. h. er beschreibt z. B. nur seine Empfindungen, Befehle, Anstalten zu einem Feste, ohne dass wir von dem weiteren Hergang und Gelingen desselben irgend etwas erfahren.“ Und in derselben Hinsicht wird es S. 444. gelobt, dass Horaz z. B. Od. III, 14. von dem Objecte, der Rückkehr des Augustus, nach pindarischer Weise zu sich, dem Subjecte, dem Dichter und zu seinem Feste übergehe. — Man kann dieses anerkennen, muss aber jede andere Folgerung daraus sich verbitten, als die, dass Horaz eine klare Einsicht in die Verfahrungsweise der Lyrik sich aus seinem Studium der griechischen Lyriker abstrahirt und hienach seine eigenen Productionen gestaltet habe. Und so wird es wohl auch Hegel gemeint haben. Aber das letzte Wort, das letzte Resultat hat dieser noch nicht ausgesprochen; obwohl er die Momente der Kritik fast vollständig angedeutet hat, so schleppt er sich doch wieder unschlüssig mit den hergebrachten Urtheilen über das Ganze. — Innerhalb Hegel's Schule zog die Consequenzen aus dessen Andeutungen der Verfasser des Aufsatzes in den Hallischen Jahrbüchern 1840, August, S. 1652 ff., Dr. Adolf Stahr in Oldenburg i). Zwar hatte er auch aus dem Kreise der eigentlichen Philologen einen Vorgänger in der ästhetischen Kritik des Horaz an Hofman - Peerlkamp. Des Letzteren Stellung zu der horazischen Lyrik ist analog der des

i) Der Aufsatz ist nur mit S. unterzeichnet; Hr. Dr. Stahr hat aber die Güte gehabt, sich mir brieflich als den Verf. desselben zu erkennen zu geben und mir den Gebrauch seiner Mittheilung zu gestatten.

Rationalismus zur heiligen Schrift. Wie die Rationalisten ihre Vernunft in die neutestamentlichen Schriftsteller hineinverlegten, und was dieser nicht entsprach, umdeuteten oder aus einer Accommodation erklärten, so trug auch Hofman - Peerlkamp seinen Geschmack und sein Urtheil auf Horaz über und machte sich daran, durch Ausstossen des diesem nicht Entsprechenden den wahren, ächten Horaz wieder herzustellen. Im Gegensatz hiezu erkannte nun aber A. Stahr, dass man Unrecht thue zu glauben, man wisse von Horaz mehr und Besseres, als in seinen Gedichten zu lesen ist, dass man nicht mit der Voraussetzung sich plagen müsse, es lasse sich nur Vortreffliches an seinen Namen anknüpfen, dass man nicht nach subjectivem Geschmacke das Objective, Geschichtliche sich zurechtlegen dürfe. Hr. Stahr hat somit zu Hofman-Peerlkamp dieselbe Stellung, wie die neueste theologische Schule zum Rationalismus. Wie jene anerkennt er die Verschiedenheit seines Urtheils von dem des Horaz und betrachtet dessen Gedichte rein aus dem Gesichtspuncte eines historischen Objectes, wie jene weiss er aber auch sein Urtheil dem horazischen gegenüber als das höhere, zur Kritik berechtigte. Und von diesem Rechte macht er nun den angemessensten Gebrauch. Was er besonders hervorhebt ist das häufig ausgesprochene Bewusstseyn des Horaz über das Mass seiner poetischen und insbesondere lyrischen Befähigung und über den Werth seiner lyrischen Productionen, und, wie Herder, erblickt er in diesen Geständnissen die volle Wahrheit. Die Natur des Horaz sey eine vorzugsweise und fein und

scharf kritische; „ein Dichter im höchsten Sinne des Wortes war er nicht, so wenig als überhaupt Rom je der Boden einer schönen, grossen und freien Kunst gewesen ist.“ Diess wird sofort namentlich daraus erwiesen, „dass Horaz gross gewesen sey in der Satire, dieser im innersten Wesen unpoetischen und prosaischen Kunstform.“ (Vgl. Hegel, Aesthetik II, S. 117.) „Horaz's Ruhm ist auf diesem Gebiete unübertroffen; seine Satiren und Episteln sind ewige Muster ihrer Gattung, aber die Gattung selbst darf keine Ansprüche auf eigentlichen dichterischen Werth machen. Und eben weil H. in dieser Gattung so hoch steht, ist er als Dichter im höchsten Sinne des Worts weit geringer zu achten, als es die traditionelle Vergötterung der Oden Wort haben will. Ja seine Grösse liegt recht eigentlich mit darin, dass er auch von diesem Weil seinem ganzen Inhalte nach ein tiefes und vollkommen richtiges Bewusstseyn hat (s. Ep. II, 1, 250 ff.).“ — „Ist die horazische Satire und Epistel ein durchaus nationales Gewächs und finden wir in ihr den horazischen Geist und seine Auffassung des damaligen Lebenszustandes der röm. Welt fast nach allen Richtungen hin mit der bewundernswürdigsten Schärfe und Feinheit ausgeprägt, so wurzelt dagegen seine Lyrik durchaus in einem fremden Boden.“ Die Stellung der Römer zur Kunst wird hierauf im engen Anschluss an Hegel's Aeusserung (Aesth. II, 116.) gezeichnet und dann fortgefahren: „das ganze Verdienst, das Horaz selbst als Lyriker für sich wiederholt in Anspruch nimmt, ist das der Originalität auf römischem Boden.

Ep. I, 19, 21 ff. — Horaz fand in der Lyrik ein freies, unangebautes Feld und es war eine kühne, aber von tiefer Einsicht in die Kräfte und das Vermögen seines Talents zeugende Wahl, dass er mit glücklichem Griffe für sein feines Ohr, seinen offenen und tief eindringenden, für lebendige Auffassung und Aneignung des Fremden geschaffenen Sinn gerade diesen Spielraum der productiven Thätigkeit erwählte, auf dem es ihm Keiner weder der Zeitgenossen noch der Späteren gleich zu thun vermochte." — „Er hat es verstanden, die Blüthen der fremden Erzeugnisse mit feiner Auswahl, mehr oder minder übersetzend oder copirend zu seinem Eigenthum zu machen. Und hier darf man sich selbst von dem Character des Individuellen, den eine so scharf ausgeprägte Persönlichkeit ihren Arbeiten immer verleihen muss, so wenig wie von der bald mehr bald weniger berechneten nationalen und localen Färbung, durch die er alles Störende ferner Zeit und fremder Individualität und Nationalität oft geschickt zu verdecken wusste, täuschen lassen. Denn trotz aller hiebei angewandten Sorgfalt fehlt es dennoch nicht an Gedichten, in denen der hier nur schwer zu besiegende Zwiespalt für den schärfer eindringenden Betrachter klar hervortritt. Dass aber die horazische Lyrik von einem bewussten Zwecke der Nachahmung und Nachbildung und nicht von einem unabweislichen schöpferischen Drange ausgieng, dafür spricht auch sein späteres gänzliches Aufgeben aller lyrischen Production, als er in der Conversationspoesie der spätern Satiren und Episteln den eigentlichen Bereich seines poetischen Talents

gefunden hatte. Es ist die ächt römische Seite seines Wesens, dass in dieser spätern Hälfte seines Lebens, wo vor Allem philosophische Moralstudien sein Interesse in Anspruch nahmen, die Lyrik ihm als *ludicra, nugae*, dem *sapere* entgegengesetzt, erschien. Ep. I, 1, 10. II, 2, 141.)" — „Das Gesuchte, Frostige, Nüchterne, rhetorisch Gespreizte, Gemachte, die blose Finesse und Künstlichkeit, die eine gutgemeinte Verehrung hier als fremden Zusatz herauswerfen, dort unter hundert Titeln als poetische Schönheiten verkaufen möchte, ist wirklich vorhanden und demselben Dichter in Rechnung zu stellen, der auf der andern Seite dichterisches Gefühl und ächt poetische Sprache, innige Begeisterung und warme Empfänglichkeit für das Grosse, Gute und Schöne in den vortrefflichsten Zügen offenbart." —

Diese ausführliche Darstellung des von meinen Vorgängern Geleisteten glaubte ich theils der Wahrheit schuldig zu seyn, theils schien es zweckmässig, dem *consensus gentium* gegenüber, der die horazischen Oden nicht genug bewundern kann, auch die Autoritäten für die entgegenstehende Ansicht hervorzuheben. Auch ist es meine Absicht, auf die schon durch Andere genügend hervorgehobenen Puncte, wie namentlich das Selbstzeugniss des Horaz, im Weiteren nicht wieder zurückzukommen. Dass aber auch nach allem bereits Gesagten, selbst nach Stahr's Erörterung, noch mehr Stoff übrig sey, als dass man meine Abhandlung nur eine Nachlese nennen könnte, diess wird, wie ich hoffe, das Folgende selbst beweisen. Hr. Stahr wollte keine zusammenhängende Entwick-

lung geben und den Gegenstand keineswegs erschöpfen; auch findet sich bei ihm noch manches inconsequente Zugeständniss an die hergebrachte Meinung; endlich liegt seinem Aufsatze keine feste wohlbegründete Ansicht von der Abfassungszeit der horazischen Schriften zu Grunde, was im Einzelnen oft sehr störend hervortritt. In diesen Puncten allen glaube ich über ihn hinausgegangen zu seyn. Meine chronologischen Resultate zwar kann ich nicht ohne die Begründung derselben mittheilen; doch hoffe ich die Bekanntmachung beider in nicht sehr später Zeit besorgen zu können, und die folgende Abhandlung hat in dieser Beziehung jedenfalls etwas Festes zu ihrer Voraussetzung. Sodann aber glaube ich die kritische Ansicht über Horaz reiner herausgearbeitet, consequenter entwickelt und allseitiger begründet zu haben. Namentlich bin ich dabei auf das innerste Wesen des Horaz zurückgegangen, von welchem Hr. Stahr die richtige Ansicht, so selten sie zu hören ist, mehr vorausgesetzt, als ausgeführt und begründet hat. Hiedurch hat wohl meine Abhandlung nicht nur an Interesse überhaupt, sondern auch an wissenschaftlichem Werthe gewonnen und ist vielleicht mit ein Beweis, dass, wenn heutzutage die Philologie bei vielen Männern von hoher Einsicht und Bildung in üblem Rufe steht, und der Titel eines Philologen fast nie ohne spöttische Nebenbedeutung ertheilt wird, die wahre Ursache davon nicht in der Sache selbst liegt, sondern nur in der Unwissenschaftlichkeit, Pedanterie und Geschmacklosigkeit, womit sie von so Vielen, vielleicht noch von den Meisten betrieben wird.

Tübingen, den 1. März 1842.

Horaz ist ein Römer, der zu viel von den Fleischtöpfen Griechenlands gekostet hat, als dass er an der magern Hausmannskost des römischen Geistes ungetheiltes Behagen und volle Befriedigung hätte finden können. Auf der andern Seite aber wurzelt er so tief in dem specifisch römischen Wesen, dass den leichten, flüchtigen griechischen Geist in ihm römische Substanzialität immer wieder niederzog und in Banden schlug. Aus der Dialectik dieser beiden Elemente seines Wesens, ihrer verschiedenen Stärke, Färbung und Mischung lässt sich der ganze Entwicklungsgang des Horaz, die einzelnen Phasen des Werdens seiner Persönlichkeit begreifen und zur Darstellung bringen. Ehe wir aber hiezu übergehen können, müssen wir uns darüber Rechenschaft geben, in was wir die characteristische Eigenthümlichkeit der beiden Nationalitäten setzen; dann erst können wir untersuchen, wann und wie Horaz beide Elemente in sich aufgenommen hat, und den Gährungsprocess beobachten, den sie in ihm durchgemacht haben, und können ihn durch die verschiedenen Stadien seines Verlaufes hindurch verfolgen.

Es ist eine bekannte und unfehlbar richtige Bemerkung, dass der wesentliche Unterschied zwischen der antiken und der modernen Welt darin bestehe, dass erst in dieser der Begriff der Subjectivität zur Anerkennung kam. In der antiken Welt hatte nicht das Subject als solches Geltung

und Bedeutung; nur der Bürger galt etwas, nicht der Mensch; nur von der Substanz des Staates trug der Einzelne zu Lehen, was er hatte und was er war. Wenn aber diess ein dem ganzen Alterthume gemeinsamer Standpunct ist, so war andrerseits das Verhältniss zwischen der Substanz des Staats und seinem Accidens, der Einzelpersönlichkeit, ein verschiedenes in Athen [1]) und in Rom. In Rom überwiegt die Centripetalkraft; der Römer als Einzelner für sich ist rein Nichts; Etwas wird er erst dadurch, dass die Substanz des Staates, die ewige Roma, ihn zu ihrem Werkzeuge erwählt und freiwillig und nur in ihrem eigenen Interesse die Verpflichtung übernimmt, ihn gegen alle anderen Gefahren, ausser denjenigen, denen er in ihrem Dienste sich ohne Murren unterziehen muss, in Schutz zu nehmen. Die Bewegung und das Recht ist also hier ursprünglich nur auf Seiten der Substanz, das Subject hat ihr gegenüber nur Pflichten; was über den enggezogenen Kreis hinausfällt, ist, wenn es überhaupt ist, ein Nichtseynsollendes, dem Untergange Verfallenes. — Anders war in Griechenland die Stellung des Einzelnen zur Substanz des Staates. Dem Griechen stand der Staat nicht äusserlich, als etwas Fremdes, Fertiges gegenüber, sondern er war ihm ein Diessseitiges, er war in dem Volke gegenwärtig, wohnte ihm ein und war von diesem durch freie That selbst erzeugt, und in Folge dessen hatte nun der Einzelne Werth, Bedeutung

---

1) Wir machen Athen zum ausschliesslichen Repräsentanten des griechischen Geistes, weil es der reinste, adäquateste Ausdruck desselben ist und daher die Einsicht in die Differenz von dem römischen erleichtert. In der Mitte zwischen beiden Volksindividualitäten hätte der dorische Stamm Platz zu nehmen.

und das Recht, sich geltend zu machen. Das römische Ich erhielt sein Pathos, seinen Gehalt erst durch die Substanz, für sich war es arm und leer; — auch das griechische wäre es, wenn es sich lostrennen könnte von seiner Substanz, aber das eben kann es nicht. Es ist mit doppelten Banden an sie geheftet: das Ich sehnt sich, streckt sich nach der Substanz, ihm ist nur wohl in der Heimath, verstossen aus ihr vergeht es in unendlichem Heimweh; aber ebensosehr sehnt sich auch die Substanz nach ihm. Der römische Gott ist der Mächtige, Selbstgenugsame und nie zu Befriedigende; daher ein ewiges Sollen, ein rastloser Trieb vorwärts in der Römerwelt arbeitet. Die griechischen Götter dagegen fühlen sich einsam in ihrem Olymp, es drängt sie, von Zeit zu Zeit herabzusteigen zu ihren geliebten Menschen und an ihrem Anblicke ihr Herz zu laben. Und der Staat ist nichts Vollendetes, Festes, Imponirendes, nicht eine Macht, die ausserhalb des subjectiven Beliebens besteht, wie der römische, sondern er will immer neu geboren seyn aus dem Willen seiner Mitglieder. Dem Römer ist die Verfassung ein altes Gewand, in welchem sich schon der Grossvater Lorbeeren erworben hat, und das daher dem Enkel ehrwürdig ist und ein Sporn zu ähnlichen Thaten. An ihm zu ändern gilt für ruchlos, für Impietät; mit der alten Form würde man auch den alten gediegenen Inhalt, den väterlichen Sinn zu verlieren glauben. Lieber macht man sich's daher unbequem, als dass man frevlerisch die Hand anlegte an das, was den Vätern ja so bequem war; lieber belügt man sich selbst, man trage noch im Wesentlichen das Alte, als dass man es offen und mit Einem Male sich vom Leibe zöge; man würde fürchten, damit die eigene Haut sich abzureissen. Ganz im Gegensatz hiezu kennt der Grieche die

Güte und Dauerhaftigkeit des Zeugs, aus dem sein Gewand genäht ist — denn er hat ihn ja selbst gewoben — und springt nun desto freier und muthwilliger damit um. Wie es ihm beliebt, setzt er hinzu und schneidet er weg; er kann sich entschliessen, seine Bequemlichkeit aufzuopfern, aber er opfert sie nur der Mode, nur seiner Lust an Neuerungen. Wahre Bedürfnisse verwechselt er mit augenblicklichen Verhältnissen; nach einem reichlichen Essen meint er gleich das Kleid ausweiten zu müssen; aber dass er abgemagert sey, dass es Zeit wäre, das Gewand enger zu machen, diess will ihm nie einleuchten. Aber freilich von dem immerwährenden Verändern ist der Zeug am Ende so schadhaft geworden, dass ihm die Stücke vom Leibe fallen und desto schmerzlicher treffen nun den Entblösten die Streiche des Feindes. — Der Römer ist der Sklave seines Herrn, der Substanz, aber ein erprobter, dem sich etwas anvertrauen lässt und für dessen persönliche Sicherheit und Wohlfahrt sein Herr besorgt ist, — doch nur Andern gegenüber; sich selbst hat er das Recht vorbehalten, jeden Augenblick ihm den Stock zu fühlen zu geben und selbst das Leben von ihm zu nehmen. Der Grieche dagegen ist der Sohn des Hauses, der allgemeine Liebling, aber darum auch etwas verwöhnt, unartig und ungeduldig. Räuber, die ins Haus einbrechen wollen, schlägt er unerschrocken und tapfer zurück; aber dass ihm ein Wunsch unbefriedigt bleibe, auch auf Kosten des Hauses, kann er nicht ertragen und in trunkener Lust stösst er wohl selbst die Wände hinaus.

Wie sich dieses verschiedene Verhältniss der Individualität zur Substanz bei beiden Völkern im grossen Ganzen, in ihren Einrichtungen und ihrer Geschichte [2]) darstellt, so

2) Ebenso auch in ihrer Sprache, worüber sich Vieles sagen

auch im Kleinen und Einzelnen. Ich hebe hievon nur das Eine hervor, was für unsern Zweck besonders dienlich ist, die Verschiedenheit des Witzes der beiden Völker [3]). Der römische Witz ist die Negation des Besondern, die vernichtende Kritik des Substanziellen über das Particuläre, der griechische dagegen ist humoristisches Vergleichen des Particulären unter sich und ein lustiges, neckisches Verhalten zum Substanziellen. Auf griechischem Boden konnte nur die Komödie erstehen, hier konnte der Humor gedeihen. Der Humor hat zu seiner Voraussetzung immer zugleich Liebe zu dem, worüber er die Geissel des Spottes schwingt, wie hier die Persönlichkeiten. Er ist das Product einerseits des Verstandes, welcher die Incongruenz des Seyns mit der Idee bemerkt und hervorhebt, andererseits des Gemüthes, das sich doch mit diesem Seyn innerlich zusammengewachsen fühlt und weint, dass es darüber lachen muss. Beide Elemente liegen der griechischen Komödie zu Grunde und Aristophanes ist einer der grössten Humoristen. Dem römischen Geiste dagegen entsprach wesentlich die S a t i r e. Wir müssen, um dieses vollständig klar zu machen, noch

---

liesse. Hier nur das Eine: wie der römische Staat ein Kriegerstaat ist, so hat auch der römische Satz — wie die Sprache überhaupt — einen militärischen Zuschnitt; er hat eine klar ausgeprägte Spitze, einen Feldherrn gleichsam, dessen Befehlen sich kein einzelnes Glied entziehen darf; die griechische Periode dagegen ist gleichsam ein Staatenbund; sie gestattet den einzelnen Bestandtheilen die grösste Freiheit, die ungehemmteste Bewegung, selbst Autonomie; nur Ein Band verknüpft sie, der Character des Hellenischen, nur Eine Grenze haben sie, die gegen das Barbarische.

3) Vgl. hierüber auch Bernhardy, Grdr. der röm. Lit. S. 10, not. 13.

das **zweite** Hauptmoment der Differenz der beiden classischen Völker hinzunehmen, von welchem man das erste sogar erst ableiten kann; es ist die subjective Verschiedenheit der beiderseitigen Völkerindividuen, der incommensurable Naturgrund.

Des Griechen Sinn ist dem Schönen zugewandt. Im Sonnenscheine der Schönheit entfaltet sein Geist glänzend und fröhlich die Schwingen; der Character der Heiterkeit ist über das ganze griechische Wesen und Leben ausgegossen. Der Römer dagegen freut sich nur des Guten, Verständigen, Zweckmässigen, und dieses durch sein Leben zu realisiren, verständig zu handeln und etwas zu nützen, ein *homo frugi* zu seyn, erscheint ihm als erste Pflicht und als höchster Genuss. Der beschauliche, fröhliche Selbstgenuss des Griechen erscheint ihm als Müssiggang; diesen *leviculis* gegenüber fühlt er sich als den *gravis*, den ernsten, gediegenen Mann (*virtus*), auf den man sich verlassen kann; das Solide, Reelle characterisirt ihn gegenüber von der *graeca fides* und der *graeca levitas*. Hieraus ergibt sich nun auch ein verschiedenes Verhalten zu den Verkehrtheiten und zu den Thoren in der Welt. Dem Heitern ist Alles heiter, und so beutet der griechische Geist auch das Verkehrte zu Spiel und Ergötzen aus; der Grieche belacht es im Theater. Der Römer dagegen nahm es ernst mit der Thorheit, er stiess sich daran, er ärgerte sich darüber. Seinem auf das Practische gerichteten Sinne erschien das Unzweckmässige, Extravagante als ein störender und verdriesslicher Missklang in dem Systeme der Mittel und Zwecke und er fühlte ihm gegenüber nicht einen Kitzel, es zu belachen, sondern einen unwiderstehlichen Drang, es zu vernichten. Die tugendhafte Substanz, deren Werkzeug er in

Allem war, ballte ihm die Faust, das ausgeartete Particuläre mit einem gewaltigen Schlage niederzuschmettern. So lange aber die Sittlichkeit noch gleichsam Staatsreligion war und der Staat selbst gegen die Uebertreter einschritt, konnte die Gluth des Grimms noch nicht zu der Flamme auflodern, zu welcher sie in einer spätern Zeit sich erhob; der Satiriker dieser Zeit durfte nicht glauben, er stehe allein, und müsse selbst alles Wild erlegen, er durfte wohl auch der Substanz etwas zutrauen und ihren officiellen Dienern [4]). Daher Lucilius bei aller seiner Freimüthigkeit doch von der Erbitterung eines Persius und Juvenalis weit entfernt ist. Hierin liegt zugleich auch die Antwort auf die Einwendung: wenn die Satire ein so nothwendiges Erzeugniss des römischen Geistes ist, warum tritt sie nicht früher hervor? Denn die Satire ist vielmehr so alt als der römische Geist, nur trat sie früher in einer anderen Gestalt auf, als Spruch des Censors, als stillschweigende oder thätliche allgemeine Verachtung dessen, was in einer späteren Zeit Gegenstand der Satire wurde. Die Satire konnte erst erstehen, als die Verdorbenheit wuchs und die Substanz selbst zur vollständigen Ueberwindung derselben nicht mehr die alte Kraft hatte. Früher konnte die Substanz sogar die Satire als einen unbefugten Eingriff in ihre Rechte verfolgen und bestrafen. Und dass die Satire nicht früher entstand, hatte auch noch einen anderen Grund. Der Satiriker ist, wenn auch nicht ein Dichter, so doch ein Schrift-

---

4) Cic. de Rep. IV. *ejusmodi cives a censore melius est quam a poëta notari.* Auch diese Verrichtung sollte der Zufälligkeit des subjectiven Beliebens entnommen werden, auch hierin sollte man nur den gesetzlich geregelten Weg einschlagen.

steller, schriftstellerische Thätigkeit aber trat innerhalb des Kreises ächt römischen Geistes überhaupt nicht hervor, sondern erst da, wo derselbe bereits im Verfall war oder noch gar nicht hingereicht hatte: — die ersten Schriftsteller der Römer waren Freigelassene. Des Römers Mission in der Weltgeschichte ist die politische und kriegerische That; zum Welteroberer war er bestimmt und die Schriftstellerei ein Abfall von seinem Begriff [5]) und da erst möglich, als der Realisirung jener ursprünglichen Aufgabe objective Hindernisse in den Weg traten. Dieses ursprüngliche Verhalten zur Literatur hat einen weitgreifenden Einfluss noch in die augusteische Zeit hinein. Dass dieselbe eine in sich berechtigte Sphäre sey, wie die Griechen sie betrachteten, war auch in jenem Zeitalter bei den Römern noch lange nicht anerkannt, z. B. Horaz selbst werden wir in dieser Beziehung — wenigstens in der Theorie — ganz auf römischem Standpuncte antreffen, wenn er auch *in praxi* darüber hinaus ist durch den Fleiss, den er auf seine schriftstellerischen Arbeiten verwendet und auch Andern dringend anempfiehlt. Denn sichtlich hatte die leichtfertige Art, wie die Römer in ihrer früheren Zeit, trotz ihrer sonstigen *gravitas*, in der Literatur auftraten, ihren Grund darin, dass die Schriftsteller ihre Beschäftigung verachtet sahen und nur als Mittel zu einem persönlichen Zweck betrachten konnten [6]), oder, wenn sie Römer waren, auch selbst verachteten. Man sah das Dichten als bloses Spiel an, wel-

---

5) Die Zeit der Musse verwandte der ächte Römer auf — Pflügen.

6) Horaz gibt Ep. II, 1, 175 als Ursache der Formlosigkeit der plautinischen Stücke an: *Gestit enim nummum in loculos demittere.*

chem Ernst, Mühe und Zeit zuzuwenden, unwürdig und lächerlich wäre [7]), oder man legte alles Gewicht auf den Inhalt und sah die Form für etwas Gleichgültiges an, gleichsam für ein Uebel, das freilich nothwendig sey, wenn man den Zweck erreichen wolle, den man mit dem Inhalte verfolgte, mit welchem man sich aber so leicht als möglich abzufinden bemüht war. Aber selbst dieses, dass die Schriftstellerei als Mittel zu einem etwas bedeutenderen, allgemeinen Zwecke benützt wurde, gehört einer späteren Zeit an, da die Zwecke der früheren alle von der Art waren, dass zu ihrer Ausführung nur das Gesetz, die Politik und das Schwert erforderlich war.

Wir haben eben gesehen, dass die einzige characteristische Aeusserung des römischen Geistes das Handeln ist. Hieraus erhellt von selbst, welchen Zweigen der Literatur sich die Römer, wofern sie ihnen zugetragen wurde, — denn ihr nachzulaufen, war nicht ihre Sache — mit der relativ grössten Vorliebe zugewandt haben werden, nämlich den mit dem Handeln in Beziehung stehenden, also einmal der Didactik, der prosaischen und der halbpoetischen, weil sie Vorschriften über das Was und Wie des Handelns gibt, dann der Dramatik, sofern sie dem Zuschauer, endlich dem Epos und der Geschichte, welche dem Leser Handlungen und Handelnde vor Augen führt. Diess bestätigt sich auch bei einem Blicke auf denjenigen Theil der Literaturgeschichte, welcher sich noch neben dem altrömischen Geiste (nicht: aus ihm, denn er verhielt sich rein passiv dazu) entwickelte. Sogar bis ins Einzelne lässt sich auch

7) Characteristisch ist hier das *turpe putat metuitque lituram*, Hor. Ep. II, 1, 167.

hiebei der Einfluss des römischen Geistes verfolgen; thun wir es in Beziehung auf die Dramatik. — Vom Handeln ist die Gegenseite das Sehen; um's Sehen war es den Römern vor Allem im Theater zu thun. Nicht nur dass was dort aufgeführt wurde zum grossen Theile die reinen Schauspiele waren, sondern auch bei demjenigen, wo es zugleich etwas zu hören gab, wandten sie sich mit überwiegendem Interesse dem zu, was Gegenstand des Gesichtssinnes war. *Media inter carmina poscunt aut ursum, aut pugiles; his nam plebecula gaudet. Verum equitis quoque jam migravit ab aure voluptas omnis ad incertos oculos et gaudia vana* u. s. w. [8]). Auch dem Inhalte der Dramen selbst war das specifisch römische Gepräge aufgedrückt. Aus dem reichen Schatze der tragischen Stoffe der Griechen griffen die Dramatiker des Volkes, dem Gladiatorenspiele über Alles giengen, die schauervollsten, grässlichsten mit Vorliebe heraus und bearbeiteten sie römisch. Und wie gut sie ihres Volkes Geschmack und Nerven kannten, zeigte sich daran, dass das Publicum nicht müde wurde, an dem Mezgerhaften, Menschenfresserischen Herz und Auge zu weiden [9]), selbst noch zu einer Zeit, wo die dramatische Literatur der Römer bereits Gebildeteres aufzuweisen hatte.

8) S. Hor. Ep. II, 1, 185—198. 203—207. — Mit dem stoffartigen Interesse der Römer hieng es auch zusammen, dass sie aus den Dramen alsbald den Chor wegliessen. Der Römer wollte keine solche Pause zur Erholung, er wollte handeln sehen, nicht reflectiren hören, er eilte zum Schlusse. — Natürlich konnte bei einem solchen Volke auch die Musik ganz und gar nicht gedeihen; sie war gleichfalls nur ein exotisches Gewächs.

9) In seiner Ars poet. 185 f. muss Horaz die Ermahnung geben:

Von dieser Art musste der Inhalt seyn, wenn er sie fesseln sollte, sich selbst wollten sie auf dem Theater wiedererblicken. Hienach bestimmte sich auch der Character ihrer Komödie. Ueber die ganze attische Komödie ist ein idealer Duft verbreitet, das Treiben der Menschen, das Spiel der kleinen Leidenschaften erscheint nicht als das in sich Berechtigte, sondern es vollzieht an sich selbst die Kritik, indem es sich blamirt, sich lächerlich macht. In der römischen dagegen tritt die gemeine Wirklichkeit in behaglicher Breite auf die Bühne [10]) und macht sich als das Absolute geltend; was hier als verlachenswerth erscheint, ist nur der arglose und schwächliche Betrogene, die Schlauheit, Pfiffigkeit — auch ein Grundzug des römischen Volkscharacters [11]) — ist überall das Triumphirende, und das ganze Stück ist wie auf ihre Verklärung und Canonisation angelegt.

Wie hätten aber aus solchem Boden die zarten Blumen ächter Lyrik aufsprossen können! Nirgends, nach keiner Seite sehen wir für sie einen Platz in dem römischen

---

Ne pueros coram populo Medea trucidet,
Aut humana palam coquat extra nefarius Atreus.

Und über das Festhangen des Publicums an den alten ungehobelten Stücken spricht Horaz sich ja oft aus.

10) Vgl. die Characteristik bei Horaz Ep. II, 1, 168 ff. *Creditur, ex medio quia res arcessit, habere sudoris minimum comoedia* u. s. w. Bei dieser Lage der Sache ist es daher auch ganz in der Ordnung, wenn Horaz Sat. I, 4, 45 ff. es als zweifelhaft darstellt, ob *comoedia poema esset, necne;* von der attischen Komödie musste das Erste, von der römischen das Zweite behauptet werden.

11) In höherer Potenz und edlerer Gestalt tritt dieses in der innern und äussern Politik der Römer hervor.

Geiste, Nichts veranlasst uns aber auch, für sie einen solchen aufzusuchen. Denn vor der Zeit des August, in welcher der ursprüngliche römische Geist bereits geknickt und in tiefem Verfall begriffen war, finden wir nirgends Spuren einer römischen Lyrik [12]), wofern wir nicht die nach Form und Inhalt ganz rohen hymnischen Gesänge hieher rechnen wollen, welche, aus dem ceremoniellen Bedürfniss eines ungebildeten Volks entsprungen, gerade nur dieses zu befriedigen hinreichten.

Sehen wir nunmehr, in welches Verhältniss Horaz als Mensch und als Dichter zu diesem römischen Geiste tritt, woher griechische Elemente in ihn kamen und wie weit sich der Einfluss derselben erstreckte.

Schon in seiner frühesten Jugend sog Horaz die Milch griechischer Gesittung und Sprache ein: in Unteritalien wurde er geboren und verlebte hier die ersten Jahre seiner Kindheit. Aber denjenigen Theil seines Lebens, der auf die Bildung des Characters, den Abschluss der Persönlichkeit von dem entscheidendsten Einflusse zu seyn pflegt, die Knabenzeit und das Jugendalter, brachte er in Rom zu. Römische Dichter wurden seinem jungen Geiste als Nahrung gereicht [13]), und wenn gleich daneben Homer ein Gegen-

---

12) Zwar finden sich Spuren des Chors, dieses lyrischen Elementes der griechischen Tragödien, auch in den frühesten Stücken der Römer. Allein diess ist nur aus der grossen Abhängigkeit der Verfasser von ihrem griechischen Originale zu erklären; auch erkannte man bald die Unangemessenheit der Sache und gab sie auf. Vgl. Anm. 8 und Pauly's Realencyclopädie der class. Alterthumswissenschaft, Band 2, S. 1291 f.

13) Ep. II, 1, 70. *(carmina Livi) memini quae plagosum mihi parvo Orbilium dictare.*

stand des Unterrichts war [14]), so konnte doch des Knaben Sinn hiedurch nicht wesentlich bestimmt werden, es konnte diess kein Gegengewicht bilden gegen den übermächtigen Einfluss des römischen Geistes, den er allenthalben einathmete. So erhielt sein ganzes Wesen eine überwiegend römische Richtung und Färbung; das Römische wurde in ihm der ernste, nüchterne Grund, auf welchen griechische Eigenschaften nur wie ein Schmuck heiterer Blumen aufgezeichnet sind. Aber nicht das Römische in seiner alten, ursprünglichen, classischen Gestalt war es, was ihm nahe trat. Diess war zu jener Zeit überhaupt eine Seltenheit und die nächste Umgebung des Horaz insbesondere war wenig geeignet, das junge Gemüth für Roms substanzielle Herrlichkeit, für die specifisch römische Idee, den Gedanken der Weltherrschaft zu begeistern. Horaz's Vater war ein Freigelassener und von seiner Denkart und Anschauungsweise ist auf den Sohn Manches übergegangen. Das Vehikel hiefür war die Erziehung, die er ihm gab. Aus der Schilderung, die der Sohn [15]) von dem Vater giebt, sehen wir, dass derselbe insoweit ein ganz römischer Character war, als er selbst Alles unter den Gesichtspunct des Zweckes

---

14) Ep. II, 2, 41 f. *Romae nutriri mihi contigit atque doceri*
Iratus Grajis quantum nocuisset Achilles.

15) Sat. I, 4, 105 ff.

Insuevit pater optimus hoc me,
Ut fugerem exemplis vitiorum quaeque notando.
Cum me hortaretur, parce, frugaliter, atque
Viverem uti contentus eo, quod mi ipse parasset:
Nonne vides, Albi ut male vivat filius, utque
Barrus inops? u. s. f.

Hier erblicken wir zugleich auch die Grundlage und Genesis

stellte und auch seinen Sohn hiezu anhielt; zugleich aber auch, wie viel fehlte, dass er durch die Substanz des römischen Lebens ergriffen gewesen wäre, wie fremd ihm eine grossartigere welthistorische Auffassung der Zeit war. Seine Betrachtungsweise war die kammerdienerische; er sah überall nur Personen agiren, ihre persönlichen Interessen geltend machen, und darum lag ihm Alles daran, auch seinen Sohn zu einer in sich tüchtigen, gesunden Persönlichkeit heranzubilden. Dieses finden wir ganz lobenswerth und in der Ordnung; anders aber muss es uns erscheinen, wenn wir uns auf den Standpunct des Alterthumes, näher der römischen Idee versetzen. Von diesem aus können wir in jener Erziehungsweise nur das Einpflanzen eines unrömischen, eines Freien unwürdigen Egoismus sehen, der freilich mit der Zerfallenheit des damaligen Römerlebens wohl zusammenstimmte, auch Horaz nicht übel kleidete und ihm ein Führer durch die Wirren der Interessen und Umstände wurde, — nichts desto weniger aber auf dem ächtrömischen Standpuncte verwerflich erscheinen muss. Als Freigelassener stand sein Vater selbst über der Substanz der Römerwelt, ihre Interessen berührten ihn nur von ferne,

---

der feinen Menschenbeobachtung, durch welche sich Horaz später auszeichnete. — Auch Sat. I, 6, 85 ff.

Nec timuit sibi ne vitio quis verteret olim
Si praeco parvas aut, ut fuit ipse, coactor
Mercedes sequerer.

bestätigt unsere Auffassung. Nur einen persönlichen Werth seinem Sohne zu verleihen war er bemüht; der ächte Römer aber kannte keinen anderen, als der aus der Stellung zum Staate hervorgieng. Den Einfluss hievon auf die Handlungsweise des Horaz selbst werden wir alsbald sehen.

er war ein unbetheiligter Zuschauer des gewaltigen Kampfes, der die damalige Welt unterwühlte und stellte auf diesen absoluten, für den ächten Römer aber philiströsen und engherzigen Standpunct auch seinen Sohn. Die Erziehung seines Vaters war es also, was Horaz von Anfang an der römischen Substanz entfremdete, sein Ich auf sich selbst stellte und zum Mittelpuncte seiner Bestrebungen machte; durch sie wurde die subjective Richtung des Horaz, seine Tendenz zur Einkehr in sich selbst, begründet, und durch die Verhältnisse, den weiteren Gang seines Lebens, wurde sie genährt und befestigt. Aber zunächst hatte diess auch die Folge, dass er nun eines positiven Gehaltes ermangelte. Horaz war nun zwar ein Römer, aber ohne den eigenthümlich römischen Inhalt, das römische Interesse. Das Römerthum war bei ihm nur das Formgebende, nur der Rahmen, in welchen er ein Gemälde erst noch einzufügen hatte. So kam er in einer Art von Zerrissenheit nach Athen. Er hatte zu seiner Zeit, zu der Römerwelt nur ein negatives Verhältniss, es musste ihn drängen, sich nun auch einen positiven Inhalt zu erobern. Er sucht ihn emsig in den Schulen der Philosophen, bei den Dichtern der griechischen Vergangenheit, was ihn aber am meisten in Anspruch nimmt, ist dasjenige, was auf das Ich sich bezieht, zur Förderung und Ausbildung desselben dienlich ist. Die Philosophie, besonders die practisch gewendete, beschäftigte ihn vorzugsweise [16]. So entschieden war schon jetzt seine Rich-

---

16) Ep. II, 2, 43 f. *Adiecere bonae paulo plus artis Athenae,*
Scilicet ut possem curvo dignoscere rectum.
D. h. meine Bildung vollendete ich zu Athen durch philosophische Studien. *Bonae* mag einen dankbaren Rückblick auf

tung und Neigung. Da treiben die Wellen des Kriegs **Brutus** an das Gestade Athens. Brutus glaubt in Horaz einen Meinungsgenossen zu sehen, denn auch Horaz hat ja eine feindliche Stellung zu den Zuständen der Gegenwart, in denen er nur Fäulniss, Egoismus und Zerfallenheit sehen gelernt hat. Andererseits wird in Horaz durch Brutus eine neue Seite seines Wesens zur Entwicklung gebracht; er glaubt in Brutus den Urheber eines Neuen, Besseren, etwas Positives zu sehen; seine Einbildungskraft wird durch dessen weitgehende Absichten aufgeregt; mit jugendlicher Schwärmerei greift er nach den ihm dargebotenen Hoffnungen, verlässt seine Studien und zieht, von Brutus über eine Legion gesetzt, mit in den Krieg. Aber dieser Sieg der Jugendlichkeit, der Ideologie über sein eigentliches nüchternes, reflectirendes Wesen ist nicht von nachhaltiger Wirkung. In der Nähe mit seinem kritischen Auge besehen, nimmt sich Alles ganz anders aus, das Sturzbad der Wirklichkeit kühlt seine Begeisterung gewaltig ab: er ist bald auch über den neuen Zustand hinaus und langweilt sich in ihm. Diese Langeweile sucht er sich durch munteres Zechen zu verscheuchen und sich möglichst wieder

---

so vieles dort erlebte Heitere und Schöne enthalten, und gewiss war der Aufenthalt in Athen nicht blos in ästhetischer, sondern auch in psychologischer Hinsicht von grossem Einfluss auf Horaz. Seine natürliche Munterkeit, die sein verständiger Vater nicht zu unterdrücken, sondern nur zu leiten bemüht gewesen war (vgl. Sat. I, 6, 81 ff.), konnte unter dem griechischen Himmel, im Angesichte so vieler Denkmale aus der heitern Vergangenheit nur an Consistenz gewinnen; hier holte er sich die Geistesfrische, die auch fernerhin nicht von ihm wich und auch unter ungünstigen Umständen die gute Laune ihm bewahrte.

in das eben verlassene, genussreiche Leben zurückzuversetzen. (Od. II, 7, 5. *morantem saepe diem mero fregi, coronatus nitentes Malobathro Syrio capillos.*) Da er somit innerlich der Sache bereits entfremdet war, so können wir es nur natürlich finden, dass er bei Philippi zwar kämpfte so lange die Andern kämpften, aber auch floh als die Andern flohen. Die Ausdauer des Römers von ächtem Schrot und Korn fehlt ihm, die abstracte Tapferkeit ist nicht seine Sache, er hat das Interesse für das, wofür er kämpfte, verloren und hat darum keinen Grund, sein Leben zu opfern. Nun war ihm aber das Kriegswesen recht gründlich verleidet, er hatte sich vollkommen überzeugt, dass die seiner natürlichen Begabung entsprechende Laufbahn die eines Kriegers nicht sey; er zog sich daher zurück von dem Kriegsschauplatze und wandte sich nach Rom. Was aber nun positiv thun? wovon sich das Leben fristen? Er konnte ja die Feder führen: also wurde er *scriba*. Zwar war diess eine sehr untergeordnete Stellung; aber daran erkennen wir eben ganz unsern Horaz, das er, der von Hause aus eine Bildung besass, die ihn zu dem Höchsten befähigte, er, der kaum erst von der Würde eines *tribunus militum* herkam, sich Nichts daraus machte, unter die Verhältnisse sich zu beugen und *scriba* zu werden. Für Standesehre hatte er ja in Folge seiner Herkunft und Erziehung so gut als keinen Sinn und seine persönliche Ehre wusste er — ganz gegen römische Begriffe — unabhängig von seiner äusseren Stellung. Aus der Höhe, die er an der Hand des Brutus erklommen, sah er sich auf einmal in den Sand gesetzt; aber ihm war ja gleichgültig wo er sass, wenn er nur überhaupt sass. — Zugleich erblicken wir einen Beweis von der politischen Apathie, zu der ihm die Erziehung seines Va-

ters den Uebergang leicht gemacht hatte, und aus der er sich auch später fast nur mit Gewalt vertreiben liess, — in dem Umstande, dass er gerade in Rom, dem Sitze seines ehemaligen Feindes und überhaupt der Siegerparthei, sich niederliess. Aber das characterisirt ihn wiederum, dass er August so vollständig ignoriren konnte, um ihn weder in Liebe, noch in Hass, weder in Furcht, noch in Hoffnung sich bekümmern, sondern rein sich selbst leben. — Sein eigenes Interesse war es nun aber auch, seine Talente und Kenntnisse nicht unbenützt zu lassen. Seine äussere Stellung als Scriba war von der Art, dass er damit kaum die dringendsten Bedürfnisse bestreiten konnte und seine Liebe zur Bequemlichkeit machte ihm eine Verbesserung seiner Lage zur gebieterischen Nothwendigkeit. Die *paupertas* trieb ihn somit an, den Versuch zu machen, ob er sich nicht durch seine Talente aus seiner kümmerlichen Lage heraushelfen könne. Er fühlte in sich die abstracte Möglichkeit, etwas zu leisten, bei seiner Bildung und seinen Vorkenntnissen, seiner Herrschaft über die Sprache es in Allem zu etwas zu bringen. Besonderen inneren Beruf für irgend einen Zweig fühlte er nicht in sich und liess sich daher in der Wahl dessen, was er zuerst bearbeiten wollte, durch äussere Rücksichten leiten. Er besann sich, welches Feld der Literatur am dankbarsten wäre, welches noch am wenigsten bebaut sey und daher einem neuen Bearbeiter am meisten Lohn verheisse. Er sah sich um in der römischen Literaturgeschichte und fand, dass die Satire noch eines weiten Ausbaues fähig sey [17]), und entschloss sich, selbst dieser Aufgabe sich zu unterziehen. Zwar hatte die Sache

---

17) Sat. I, 10, 45 f. *Hoc erat — — melius quod scribere possem.*

viele bedenkliche Seiten, aber er hatte die Kühnheit der Armuth[18]) und setzte sich darüber hinweg. Worin er zunächst seine Vorgänger übertreffen zu können glaubte, war die Gefeiltheit der Form, durch die sich schon seine frühesten Satiren (I, 7. 2. 8.) hervorthun, bei allen ihren sonstigen Mängeln, durch die sie sich hinwiederum hinter die späteren stellen. Sie sind aus demselben Mangel an Weitsichtigkeit hervorgegangen, der auch in den derselben Periode angehörenden Epoden bemerkbar ist. Auch nach dieser Seite glaubte er sich verdient und bemerklich machen zu können; auch die Jamben waren der römischen Literatur noch fremd. Dass aber alle Leistungen dieser Periode denselben Character an sich tragen, weist uns darauf hin, in seiner damaligen Stimmung und seinem Lebensgang einen Anknüpfungspunct dafür zu suchen. Und ein solcher liegt auch nicht ferne. Denn werfen wir einen Blick auf seine Stimmung, wie sie nach den Erfahrungen von Philippi war, so werden wir sie nur als eine nihilistische bezeichnen können. Seine Bemühung um einen positiven Lebensgehalt war an dem Gange des Schicksals gescheitert, er sah sich wieder auf seinen alten rein kritischen Standpunct zurückgeworfen, sein Ich war wieder ohne Substanz, nur auf sich gewiesen, und sollte auch fortan so bleiben. Wie er aber nur von seinem Ich ausgehen konnte, so war es ihm auch unmöglich, sich auf etwas Anderes zu beziehen, als auf Personen. Darauf war er ja schon durch die Erziehung seines Vaters hingewiesen, und die Substanz, die er etwa zum Objecte seiner kritischen Thätigkeit hätte machen können, lag im Todeskampfe, während von dem schon bereitstehenden Erben

18) Ep. II, 2, 51. *Paupertas impulit audax, ut versus facerem.*

sich theils noch nichts Bestimmtes sagen liess, theils aber auch zu reden nicht rathsam war. Daher zeigt sein erstes literarisches Auftreten nur ein Verhalten seines Ichs zu andern Persönlichkeiten; seine frühesten Gedichte haben alle diese Richtung. Sein Hass geht von der ganzen Person aus und trifft die ganze Person. Seine Liebe ist nicht ein Verhalten zu der Idee der Liebe, sondern nur eine Art der Bethätigung seiner Persönlichkeit; nicht sein Pathos ist die Liebe, sondern er weiss sich als Macht über sie, sie ist seine Dienerinn. Freilich ist die Venus, die sich ihm so unterzuordnen vermag, nicht die Venus Urania. — Einen Wendepunct in dem Leben des Horaz bildet sein durch dichterische Freunde vermitteltes und wohl durch seine eigenen literarischen Leistungen veranlasstes Bekanntwerden mit Maecenas [19]). Mäcenas ist von Niemand besser geschildert worden, als von Wieland (in der Einleitung zu Ep. I, 1.) und es konnte auch Niemand geeigneter seyn, diesen modernen Welt- und Hofmannscharacter zu schildern als eben Wieland. Mäcenas war, wie sich bei einem Manne von seiner Denkweise eigentlich von selbst versteht, kein geborener Römer, sondern ein Etrurier und noch überdiess mit der griechischen Literatur sehr vertraut. Was ihn in seine Stellung erhob, das war sein tiefer Blick ins Leben und in die Menschen und seine Interesselosigkeit, sein unbetheiligtes Verhältniss zu allen substanziellen Mächten. Ueber Allem stand er, Alles durchschaute er und überschaute er und wusste es mit seinen Zwecken in Verbindung zu setzen, er war der vollendete Egoist, aber ein sublimirter, geistreicher. Hieraus wird begreiflich, dass Horaz und Mä-

---

19) Vgl. Sat. I, 6, 54 ff., II, 6, 40 ff.

cenas gegenseitig von einander angezogen wurden, und wir begreifen nun auch, wie die Freundschaft Beider trotz der Ungleichheit ihrer äusseren Stellung sich bis zu ihrem Tode in ungeschwächter Wärme erhalten konnte, so dass des sterbenden Mäcenas letztes Wort das an August gerichtete war: *Horatii ut mei memor esto.* Auf Horaz wirkte der Umgang mit Mäcenas vielfach belehrend. Indem Mäcenas im Ganzen dieselbe geistige Organisation hatte, wie Horaz, nur dass sie reifer und entwickelter war, weil er unter günstigeren Umständen weniger Hemmungen zu erfahren gehabt hatte, so konnte Horaz durch ihn nur an Klarheit und Consequenz gewinnen [20]). Nehmen wir hiezu noch die überaus günstige äussere Stellung des Mäcenas, so werden wir den Einfluss des Mäcenas auf Horaz in folgender Weise bestimmen müssen. Horaz lernte durch Mäcenas den Humor, die Ironie, die uns so heimisch anspricht in seinen Satiren und Briefen und durch die er sich vor allen seinen Nachfolgern in diesem Genre so vortheilhaft auszeichnet. Es lag dieses schon von Anfang in seinem Wesen, es war ein Product seiner Stellung, seines Lebensgangs, aber erst durch Mäcenas wurde er sich klar darüber. Nun erst vollzog er mit rechtem Bewusstseyn die Trennung seines Ichs von dem Objectiven, nun erst schwebte er lächelnd über den Dingen, seiner Macht über sie und der Unantastbarkeit seines Ichs gewiss und in der vollkom-

---

20) Diess will jedoch nur so verstanden seyn, dass Mäcenas' eigenthümliches Wesen bewusster und durchgebildeter war, als das von Horaz. An Originalität und ohnehin an sittlichem Gehalte stand Horaz über Mäcenas; und dass er ihm gegenüber sich Nichts vergeben, auch gegen ihn seine Unabhängigkeit zu behaupten gewusst habe, zeigt z. B. gleich Ep. I, 7.

mensten Hingabe desselben der Fähigkeit sich bewusst, jeden Augenblick sich siegreich und unversehrt zurückziehen zu können. Daher seine Sicherheit, namentlich auch August gegenüber, bei aller scheinbaren Abhängigkeit von ihm [21]).

---

21) Man kann gewiss nicht sagen, dass Horaz dem August zu irgend einer Zeit ein Zugeständniss gemacht habe, welches ihm selbst zur Unehre gereicht hätte, wodurch er sich als Persönlichkeit ihm gegenüber blamirt, ja nur ihm untergeordnet hätte. August wollte ihn zu seinem Secretär machen: er schlug es aus. August wollte von Horaz in einem eigenen Werke verherrlicht seyn: Horaz hatte zu viel Selbstgefühl, als dass er sich als geduldiges Ross an den Triumphwagen des August gespannt hätte, er fühlte das Blamirende einer solchen Unterordnung und schlug es aus. Nur einzelne Gaben brachte er immer dar, wobei er selbst der Geber blieb, während er bei einer absichtlichen und durchgeführten (etwa epischen) Verherrlichung gleichsam als der Gegebene erschienen wäre. — Aber er hat ja August selbst auch als Gott besungen? Doch was will diess heissen vom Standpuncte des Horaz aus? Ihm war ja auf dem Wege der verständigen Reflexion längst schon der Glaube an die Götter der Volksreligion abhanden gekommen; sie waren ihm zu blosen poetischen Figuren geworden, als welche er sie denn auch in seinen Poesieen unterbrachte. Und die Religion im Ganzen konnte für ihn nach der Stellung und Bedeutung, die ihm die Philosophie hatte, nur einen pädagogischen und politischen Werth haben, nur als ein integrirender Bestandtheil des römischen Staatslebens erscheinen, darum selbst aber wieder ihm gleichgültig seyn, und war ihm daher das blose Mittel zu jedem beliebigen Zwecke. Als solches behandelte er sie nun auch unbedenklich bei der Vergötterung des August. Für ihn hatte diese nur die allgemeine Bedeutung einer Ehrenbezeugung; zugleich aber kannte er ihre Bedeutung

Früher hatte er August gescheut und gemieden; durch Mäcenas wurde er auf einen Standpunct gestellt, wo er die absolute Unentbehrlichkeit desselben einsah, und auch die innere Abneigung, die er nichts desto weniger noch immer gegen seine Person fühlte, schwand, je mehr er sich geistig über ihn stellen lernte, und je mehr es sich herausstellte, wie eng das Interesse Beider verbunden sey und

---

nach aussen, ihre Trefflichkeit als politische Massregel, als Verinnerlichung des äusserlichen Verhältnisses von Herrscher und Unterthan, als tiefere und unerschütterliche Begründung desselben, und that August den Gefallen, dieses Mittel anzuwenden. Ich bin selbst am wenigsten gesonnen, dieses Verhalten sittlich zu rechtfertigen, ich habe ja nachgewiesen, dass diese ganze Stellung zur römischen Substanz das libertinische Element in dem Wesen des Horaz war, und auch Anm. 22 wird einen Beitrag zur Beurtheilung dieses Verhältnisses geben. Nur aber meine ich, man sollte es im Zusammenhange mit der ganzen damaligen Zeit betrachten, in welcher der einzelne Vorgeschrittene der Volksreligion gegenüber fast unvermeidlich in diese perfide Stellung kommen musste. Jedenfalls aber machen sich diejenigen lächerlich, welche mit allem Pathos gegen das Benehmen des Horaz polemisiren, darüber toben und schmähen, als wären sie Juden und als sollten sie selbst das Bildniss des August in ihrem Tempel aufstellen. Und wie Josephus (Antiqq. 18, 8.) von den Juden erzählt, dass sie auf eine ähnliche Zumuthung des Caligula hin 40 Tage lang das Säen eingestellt haben, so hat es schon beschränkte Leute gegeben und giebt es auch noch jetzt, die aus jenem Grunde, weil Horaz den August vergöttert habe, sich die Lectüre seiner Schriften eigensinnig missgönnen. Beiträge zur Beurtheilung Solcher habe ich schon in Jahn's Jahrbüchern XXVIII, S. 327 bis 336 gegeben.

wie nützlich einer dem Andern werden könne. Und je höher, gleichsam je welthistorischer [22]) auf diese Weise sein Standpunct allmählig wurde, desto mehr musste er sich auch gewöhnen, in seiner Satire nicht als Person und nicht blos Personen zu geisseln. Nicht Personen, — als solche, mit ihren grossen oder kleinen Fehlern, ihren Schrullen und Sonderbarkeiten, sondern die Einzelnen nur als Exemplare einer ganzen Gattung, als Repräsentanten einer ganzen Zeitrichtung; und nicht als Person, — nicht mit persönlichem Pathos und persönlicher Betheiligung, sondern als Hand des blinden Schicksals, das seine Schläge unter den Schuldigen willkührlich herumvertheilt, und das auch die Person des Satirikers selbst nicht verschont. Hierin, in dieser Preisgebung seiner eigenen Person, in dieser Selbstverdopplung, diesem Unterscheiden seiner einerseits als Geisselndem und andererseits als zu Geisselndem, zeigt sich eine so hohe Stufe von Reflexion erreicht und ist so laut das innerste Geheimniss des Wesens des Horaz verrathen, dass man sich nicht genug wundern kann, wie trotz dem ein so schiefer Begriff desselben traditionell seyn kann.

Dieser ganze Standpunct drückt sich zunächst in denjenigen Satiren aus, die in die Zeit nach seinem Bekannt-

---

22) Nur haben alle diese welthistorischen Standpuncte den Fluch auf sich, dass sie dem realen Leben der Gegenwart gegenüber als Gemüthlosigkeit und Perfidie erscheinen. Man muss daher R. E. Prutz ganz beistimmen, wenn er (Der gött. Dichterbund, S. 50) sagt: »Fast in allen Dichtern des augusteischen Zeitalters wird eine unpolitische, unrepublicanische und überhaupt unmännliche Zurückgezogenheit von der Bewegung des Lebens und der Geschichte sichtbar, und Horaz ist das rechte Muster und zugleich der eigene Herold dieser Neutralität geworden.«

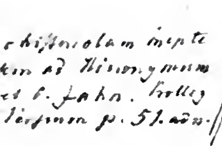
werden mit Mäcenas fallen. Zwar gehören hieher auch noch einige wenige Epoden, die aber (wie die zweite) gleichfalls bereits eine allgemeinere Richtung haben, und es ist ganz auffallend, wie lange er diese Sammlung hinschleppt, ohne sie zum Abschlusse zu bringen; denn sie stellen eine Stufe der Entwicklung dar, über die er schon wieder hinausgegangen ist, in welcher er sich, wie er jetzt ist, nicht mehr wiedererkennt, für die er daher auch die Liebe verloren hat und die er nicht fortzusetzen im Stande ist. Die Satiren dagegen sind diejenigen seiner Werke, in welchen sich sein innerstes Wesen am reinsten abspiegelt [23]) und wodurch er sich ein ewiges Denkmal in der Geschichte der Literatur errichtet hat, ein Denkmal, vor dem man noch mit Liebe verweilen wird, wenn seine Oden längst vergessen sind (denn den Ballast der Vergangenheit wird die Zukunft doch einmal über Bord werfen müssen [24])) oder höchstens dazu gebraucht werden, unsre Kenntniss von der griechischen Lyrik zu vervollständigen. Zwar ist auch auf die Satiren die griechische Literatur nicht ohne Einfluss geblieben, doch wirkte sie nur formgebend, sie lieh ihnen jenen leichten Fluss, jenes scheinbar saloppe und doch so anziehende, liebenswürdige Dahinschlendern, Sichgehenlassen, das uns die prosaische Natur dieser Dichtart ganz vergessen macht. Auf die Rechnung griechischen Einflusses, welchem aber die eigenste Natur des Horaz entgegenkam, müssen wir auch das Unterscheidende der horazischen Satire setzen,

---

23) Weil er in den Satiren so ganz sich selbst wiedergab, so fand er auch so viel Behagen an dieser Dichtart; vgl. Sat. II, 1, 28 ff. *me pedibus delectat claudere verba Lucili ritu.* Doch gehört eigentlich diese Satire ganz hieher.

24) Vgl. hiezu oben S. 9 ff.

das anmuthig Schäkernde derselben, ihr leichtfertiges Naserümpfen, das so angenehm absticht von der didactischen Langweiligkeit des Persius und dem moralischen Grimme des Juvenalis [25]), die Manchfaltigkeit der Darstellung, das dramatisch Belebte derselben, das Leichte und doch so Gebildete der ganzen Form, worein Horaz selbst seinen Fortschritt Lucilius gegenüber zu setzen pflegt [26]), und worin er auch vor seinen Nachfolgern sich auszeichnet, besonders vor Persius, den man nicht schlagender kritisiren kann, als schon der Kirchenvater Hieronymus gethan hat. Als er sich nämlich eine Zeitlang mit ihm herumgeplagt hatte, warf er ihn mit den Worten von sich: *Si non vis intelligi, non debes legi.*



Auch in Beziehung auf den Geist und den Ton der Behandlung sind die Satiren des Persius und Juvenalis ächt römisch in dem S. 28 ff. entwickelten Sinne. Hass gegen die Fehler der Menschen, Erbitterung gegen die bestehenden Verhältnisse ist ihr Ausgangspunct (*facit indignatio versum* — selbst *si natura negat*) und die Vernichtung derselben ihr Ziel. Auch der augusteischen Welt gegenüber

---

25) Jenen characterisirt Düntzer gut als trübsinnigen, stoischen Jüngling, diesen als bissigen Rhetor. (Im Uebrigen ist der betreffende Abschnitt seines Buchs [II, 17—24] voll der greulichsten Begriffsverwirrung.) Noch treffender C. J. Weber: Persius weiss nur heraclitisch zu jammern, stoisch zu lehren und catonisch zu strafen.

26) Z. B. Sat. I, 4, 9 wird von ihm gesagt:

> *— fuit hoc vitiosus: in hora saepe ducentos,*
> *Ut magnum, versus dictabat stans pede in uno:*
> *Garrulus atque piger scribendi ferre laborem,*
> *Scribendi recte.* Vgl. I, 10, 58 ff.

war ein solches Verhalten objectiv möglich, Stoff zur *indignatio* war in Fülle vorhanden, aber Horaz war kein Juvenal; er hatte noch nicht alle Liebe zu der Welt verloren, er fühlte sich durch ein gewisses phlegmatisches Behagen an die Verhältnisse gefesselt, deren innere Nichtigkeit er durchschaute, wie an seine eigenen Fehler, die er als solche schon jetzt erkannte, aber noch nicht mit seinem späteren Ernste bekämpfte, sondern nur behaglich belächelte. Mit Einem Worte: er hat zu viel Humor, um ein Satiriker in der Weise eines Juvenal zu seyn; seine Satire ist auch hierin durch griechischen Geist wesentlich modificirt: sie ist eine lachende.

Hieraus erklärt sich auch der eigenthümlich bittere Eindruck, den die Satiren des Horaz nach seinem eigenen Zeugnisse auf die Mitwelt machten; alles Predigen des Persius, alles Toben des Juvenal hörte ihre Zeit mit ungleich grösserer Ruhe an; denn man fühlte insgeheim etwas in sich, das ganz damit einverstanden war, das dasselbe sagte, und was man hörte, war somit nicht neu, nicht unerwartet. Andererseits bewies eben das Pathos, der Affect, mit welchem sie auftraten, ihr inneres Wohlmeinen, den geheimen Schmerz, den ihnen die Thorheiten und Laster verursachten, und es konnte daher, wer sie einen Eindruck auf sich machen liess, diess wie aus Mitleiden zu thun glauben. Nur wenn sich das Subject selbst gemüthlich betheiligt, kann es auf die Gemüther wirken. Dagegen dieses Lächeln des Horaz! Zehnmal mochte er betheuern, dass es nicht böse gemeint sey, immer wieder ärgerte man sich und kam nicht zur Ruhe, bis der Satiriker die Feder niederlegte. Denn dieses Lächeln hatte keinen Anknüpfungspunct in dem Innern der Zuhörer, es kam von einem ganz fremden Stand-

puncte her, es zeigte, dass H. durch alle Thorheiten, die er zu geisseln unternahm, in seiner Gemüthsruhe nicht alterirt, in seinem Behagen nicht gestört wurde, und darum wurde es mit so grossem Unwillen aufgenommen, darum wollte man des Horaz Berechtigung zur Satire niemals anerkennen. Denn dass ein Mensch sich selbst tadelt und recht gerne sich tadeln hört, ist ein häufiger Fall und leicht zu erklären; dass er aber gerne Andere über sich lachen lässt, ist unmöglich, und dass er über sich selbst lacht, setzt eine Zerrissenheit, eine Reflexion voraus, wie sie im Alterthum nur wenige modern gefärbte Geister (z. B. Horaz) hatten und haben konnten.

Dieser Standpunct der Reflexion, der sich in den Satiren ausspricht, ist der eigenste des horazischen Characters, dem er auch innerlich nie wieder untreu wird, den er vielmehr nur immer mehr in die Tiefe und Breite auszuarbeiten sucht, den er auf alle Verhältnisse des Lebens überzutragen und immer reiner darzustellen bemüht ist. Werfen wir in dieser Beziehung einen Blick auf die Weltanschauung des Horaz, die er in seinen Schriften deutlich genug dargelegt hat, so wird uns auffallen, dass nach allen Seiten die Reflexion das Thätige und Bestimmende in ihm war. Horaz hat ja durch seine »weise Wollust«, durch seine eigenthümliche Mischung von Verstand und Phantasie, von Dichtung und Philosophie, von Ernst und Heiterkeit, von Entsagung und Genusssucht, durch seine ganze berufene Lebensweisheit, Epoche gemacht in dem vorigen Jahrhundert, wo er als Gegengewicht diente gegen die Ueberschwenglichkeit der S e r a p h i k e r, und wo die A n a c r e o n t i k e r, ein Gleim, Hagedorn, Uz, Lange, Pyra, Götz, Weisse [27]),

---

27) Noch bei Herder klingt dieses Verhältniss nach sowohl in sei-

begeistert um seine Fahne sich sammelten. Classisch ist hierüber Gervinus [28]): »An Horaz entzückten sich damals alle Männer, die, in sich edel von Sitte, nach aussen anmuthige Geselligkeit und einen erlaubten Genuss und Gebrauch des Lebens suchten, die, des närrischen Lehrernstes der deutschen Schule satt, sich an der feinen Ironie und Urbanität des weisen Dichters erholten, dessen Weisheit von eben so viel Freiheit gehoben, dessen Freiheit von eben so viel Anstand und Grazie gemildert war, als die strenge Zucht in Deutschland vertrug und verlangte. Bei ihm erschien Dichtung und Philosophie am reinsten und edelsten in jenem schwesterlichen Bündniss, das damals Jeder suchte; wer ihn nachahmend erreichte, durfte sich schmeicheln, ein philosophischer Lehrer im Gewande der Anmuth, ein gefälliger Dichter in der Würde des Weisen, ein bescheidener Lebemann bei feinen Hofsitten, ohne Anspruch an Grösse zu scheinen. Selbst um die Fabel drängte sich daher kaum eine solche Unzahl von Nachahmern, wie um ihn; seine Dichtkunst ward verschiedentlich übersetzt und galt immer

---

ner ganzen Auffassung des Horaz als eines anmuthigen Dichters (s. oben S. 14), als wenn er z. B. (a. a. O. S. 102) sagt: »Horaz lehrt und übt die wahre Philosophie, den Genuss und Gebrauch des Lebens auf die lieblichste Weise: er singet sie uns ein. Wo man aufschlägt, findet man Winke dahin; wenn man ihm in sein fröhliches Gesicht sieht, erinnert man sich, wozu man lebe.«

28) A. a. O. IV, S. 202 f. Da den wenigsten philologischen Lesern der gegenwärtigen Schrift dieses Werk bekannt oder zugänglich seyn wird, so habe ich mir erlaubt, meine Entwicklung durch die Mittheilung dieser Stelle zu zieren.

mehr als ästhetischer Kanon; seine Episteln bildete man in freieren Formen, besonders in dem späteren Halberstädter Kreise, um Gleim herum, nach; an seinen Oden versuchte sich Alles, was reimen und nicht reimen konnte, wer eine mässige Gabe hatte, Lectüre zu nutzen und wer ein Paar verworrene Constructionen zusammenbrachte; man edirte, erklärte, verglich und rettete [29]) seine Schriften und sein Leben. — Von den ersten rohen Uebersetzern, den Weidner, Lange, Groschuff [30]) bis zu den Ramler, Mastalier, den beiden Schmidt und den noch spätern, welche Meta-

---

29) Mit dem Letztern spielt GERVINUS auf Klotz's *Vindiciae* und die bekannte Abhandlung Lessings an. Weniger bekannt dürfte folgende Schrift seyn: Der gerächete und gerettete Horaz, nebst einigen andern Auszügen und Zusäzen aus den sinnreichen Schriften des Herrn von Bar. Frankf. 1763. 8. Jedenfalls ein Beweis von der Verbreitung des Namens und der Autorität des Horaz in jener Zeit ist auch die Schrift: Horatii träumender Zuruf an alle Wolfianer. 1739. 4.

30) Die erste deutsche Uebersetzung ist eigentlich die von Buchholz (Rinteln 1639. 8.) in Reimen verfasste, die sich aber nur auf Od. I. erstreckt. Die zweite und vollständige Uebersetzung der Oden ist: des hochberühmten lateinischen Poetens, Q. H. Fl., 4 Bücher Odarum in deutsche Poesie übersetzet. Dresden 1656. 8. SCHUMMEL (Uebersetzerbibliothek, Hannover 1784. 8.) bemerkt über sie, sie sey von M. Bohemus, der sie durch seine dreissig Schüler fertigen liess, sey ungemein lustig und anmuthig zu lesen und befördere die Verdauung fast ebensosehr als den Geschmack. Ueber Groschuff berichtet derselbe (S. 208 f.): Nachdem Hr. Gr. in der vorangeschickten Lebensbeschreibung Horazens erwiesen, dass er nicht nur kein Latein verstanden und überhaupt ein schlechter Poet sey, sondern auch dass er s. v. ein Hurenjäger, ein Schelm, ein Trun-

morphosen hat dieser Dichter nicht durchmachen müssen! Seit Klotz seine Vindicien und seinen Commentar schrieb, oder seit Herder's Briefen über Horaz, von wie viel Seiten ward der Dichter nicht besprochen und beleuchtet! In Vossens Uebersetzung und in Wieland's, wie sonderbar wechselte er die Kleider! Und wie viele unserer Odisten wurden damals mit dem Ehrennamen des Horaz belegt! Auf einem blieb er vorzugsweise hängen, nicht weil er die dichterische Form des Originals am meisten erreicht hätte, sondern weil er den Kern von seiner Lebensweisheit zuerst am treffendsten aussprach, auf Uz nämlich. Und von ihm fand man aus, dass er sogar in seiner äusseren Gestalt, wie in seinem inneren Leben dem Bilde glich, das der römische Dichter von sich selbst entwarf: ein Mann von mittlerer Grösse, rundlicher Figur und leicht beweglichem Körper.« — Es ist ein characteristischer Zug des vorigen Jahrhunderts, dass man in ihm die verschiedenen Sphären des geistigen Lebens durch einander mengte, eine an der andern sich abstumpfen liess; die reine Moral schien zu hart und eckig, die ächte Philosophie zu tief, die ungefärbte Poesie zu hoch, die wahre Religion zu reich; man plattete daher Alles durch einander ab, die Religion durch die Philosophie, die Philosophie durch den gemeinen Menschenverstand und die Empirie [31]), die Poesie durch die

---

kenbold, ein Feiger, ein Schmarotzer, ein Abergläubiger u. s. f. gewesen sey, so hebt er seine Uebersetzung an, die denn gerade so ist, wie sie ein Schelm u. s. w. verdiente.

31) Zum Beweise können folgende Büchertitel dienen: Chr. Keil, philosophisches Handbüchlein, oder Grundsäze zur Universal-

Moral [32]) und die Moral durch die Poesie und Sentimentalität [33]). Diesen wie jenen, den Syncretisten wie den Anacreontikern, musste Horaz zusagen, beide konnten in ihm sich selbst wieder-

---

tinctur, Hof 1748. 8. Der dresdnische Philosoph und das natürliche Frauenzimmer, Dresden 1737. 8. Der offenherzige Philosoph, Frankf. 1772. 8. Der sich selbst schildernde unphilosophische Philosoph, Jena 1769. 8. Der Philosoph ohne Zwang, Wezlar 1770. 4. Huch, die Philosophie der Bildhauer, nebst einer Nachlese über die Cherubinen, Brandenb. 1775. 8. Die gestriegelte Rockenphilosophie, oder aufrichtige Untersuchung der von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben, Chemniz 1759. 8.

32) Vergleiche die Schriften: J. D. Müller, die Glückseligkeit, ein Gedicht in 4 Gesängen, Giessen 1764. 8. Sehnsucht nach der Tugend, ein moralisches Gedicht, in Musik gesetzt für eine Discantstimme, begleitet von 2 Flöten, 2 Violen, 2 Fagotten, Viola und Bass, nebst einem besondern Clavierauszug, Zürich 1778. fol. C. N. Naumann's Empfindungen für die Tugend, in satyrischen Gedichten, Frankf. 1752. 8. Der Papagey und seine Maitresse, eine moralische Erzählung, Frankf. 1780. 8. Der gefangene Prinz unter einem moralischen Bilde vorgestellt, Hamb. 1751. 8. Die vernünftige Scheinheyrath, ein moralisches Gedicht, Hamb. 1751. 8. Das Schicksal des Canarienvogels, eine für die Moral eingekleidete Erzählung, 1772. 8. G. Schenkendorf, Versuch in moralischen Gedichten, in 4 Büchern, Dresden 1752. 8.

33) G. Chr. Querl: Der Gewissenhafte, mit lebhaften Farben abgeschildert, Leipzig 1757. 8. Sittliche Reizungen der Tugend und des Vergnügens, Königsb. 1755. 8. D. H. von Runkel, Moral für Frauenzimmer, Dresden 1754. 8. Schmuckkästgen für die Jugend, oder Moral für das Herz, in alphabetischer Ordnung, Wien 1780. 8. J. F. Scholz, vernünftige Sittenlehre

erkennen, nur allerdings die Einen mit mehr Recht als die Andern. Wenn nämlich Horaz in seinen Briefen und Satiren auch rein empirische und moralische Gegenstände zur Sprache bringt, so hat er zugleich das Bewusstseyn davon, dass diese Schriften nicht eigentlich poetische genannt werden können. Dagegen was die Anacreontiker in Horaz sahen, das ist er wirklich: Horaz ist Eudämonist, Aristipp ist sein Ideal und wo er es nicht ist, da hat diess eben wieder seinen Grund in einer aristippischen Richtung. *Mihi res, non me subjungere rebus!* (Ep. I, 1, 19) war der Wahlspruch des Horaz sein Leben lang; Alles unter sich zu bekommen, alle Fesseln abzustreifen, von Allem zu abstrahiren, aber eben damit Herr zu seyn über Alles, diess war die Tendenz, die er bald mit mehr bald mit weniger Bewusstseyn, aber immer mit demselben Ernste verfolgte. Er schien in seiner Jugend, als er die Stellung dazu hatte, ganz verloren, ganz untergegangen im sinnlichen Genusse, aber mit Einem Male stösst er ihn kräftig zurück und schwingt sich kühn über ihn. Ja, dürfen wir einigen Spuren trauen, so war er auch zu jener Zeit eigentlich nie sich selbst untreu. Er rühmt sich, *immunem Cinarae placuisse rapaci* (Ep. I, 14, 33): Andere hat sie beherrscht, Horaz aber hat ihr zu imponiren gewusst, dass sie Nichts wollte, als ihn selbst. Und

---

in Briefen an ein Frauenzimmer. 2 Theile. Halle 1756. 1758. 8. J. G. Schottel *ethica*, die Sittenkunst oder Wollebenskunst, Wolfenb. 1669. 8. J. M. Schramm, *ethica puerilis*, Cüstrin 1709. 8. Joh. L. Hoker, *ethica equestris*, d. i. christadeliche Sittenlehre, Weissenb. 1721. 8. — Dasselbe liesse sich auch von allen andern Gebieten des Wissens, ganz besonders der Theologie, nachweisen.

betrachten wir seine erotischen Gedichte: zieht sich nicht auch durch sie der rothe Faden der Reflexion? Seine Gedichte sind nie üppig, aber plump sind sie einige Male. Ueppigkeit hat ungetheiltes Behagen an dem Sinnlichen als solchem zu ihrem Ausgangspuncte, Plumpheit setzt Mangel an Routine auf diesem Gebiete, innerliche Entfremdung von der Sinnlichkeit voraus. Plump ist Ovid nicht, wie z. B. auch Juvenal es ist, aber üppig ist er sehr oft. Ovid ist eine in die Substanz der Sinnlichkeit hingegossene Natur; Lustigkeit ist sein eigentliches Wesen; Horaz hat immer etwas von einem Philister an sich. In der Periode, da er selbst ein Ovid zu seyn schien, hat er seine Lebensweise gleichsam rationell begründet, in ein System gebracht (Sat. I, 2); er betrieb selbst die Liederlichkeit mit Verstand. Und in den späteren Gedichten erotischen Inhaltes — schimmert nicht überall ein ironisches Verhalten zu dem Gegenstande hindurch? Steht nicht immer der Redende über dem Objecte seiner Liebe? Eilt er nicht jederzeit über dieses, als eine Puppe, hinweg und zu sich? Muss nicht Alles zu seiner eigenen Verherrlichung dienen? Fühlt er sich nicht immer als den Herrn und Mittelpunct? Selbst in dem hingebendsten, sentimentalsten seiner erotischen Gedichte, in dem schönen *Donec gratus eram tibi* (III, 9) ist das Resultat das Geständniss der Lydia: *tecum vivere amem, tecum obeam libens.* — Und wie in der Liebe, so tritt auch in der Freundschaft sein Hang zu abstracter Freiheit hervor. Er ist das, was er ist, nie mit voller Seele, mit seinem ungetheilten Wesen; er ist immer zugleich darüber hinaus; er steht nur mit einem Fusse darin, der andere ist bereits aufgehoben, um weiter zu gehen. Diess äussert sich, wenigstens in der späteren Hälfte seines Le-

bens, in seinem Verhältnisse zu Freunden als ein gewisser leis perfider Zug, der durch die betreffenden Gedichte hindurchgeht, der zwar Horaz selbst gewiss nicht als solcher zum Bewusstseyn gekommen ist — denn bei aller Reflexion war er im Grunde doch eine »gute Haut« —, den aber Wieland an manchen Puncten gewiss glücklich entdeckt hat. Und grosser Opfer war Horaz in der Freundschaft gewiss nicht fähig: — zu welchem seiner Freunde sagt er: o du, mit dem ich selbst nach Gades wandern würde? Was er einmal als sein wahres Interesse erkannt hat, davon lässt er sich nicht abbringen: schlägt er Ep. 1, 7 seinem Freunde Mäcenas einen längeren Aufenthalt in Rom zu dessen Erheiterung — nicht rund ab? Erklärt er ihm nicht, dass er lieber Alles zurückgebe, was er ihm verdanke, als dass er auf seine Unabhängigkeit Verzicht leiste? Sicher war es ihm voller Ernst mit dieser Erklärung: er hätte wirklich, wenn Mäcenas auf seinem Verlangen bestanden wäre, auf sein Recht ihm etwas zuzumuthen sich gesteift hätte, selbst eine ruhige, sorgenfreie Gegenwart und Zukunft hingegeben, lieber auf das Unentbehrlichste sich eingeschränkt. Denn diess ist ja ein überall hervortretender Characterzug des Horaz, dass er an den Besitz am wenigsten sich fesselte, dass er einer der in jener Zeit so seltenen Männer war, welche durch die Scylla der Verschwendung und die Charybdis des Geizes sicher hindurchschifften, dass er von der *avaritia,* die er allenthalben in seinen Satiren lächerlich macht, selbst durchaus frei ist (vgl. Sat. II, 1, 85): Genügsamkeit, Beschränkung auf dasjenige Mass des Besitzes, welches hinreicht, ihm eine äusserlich sorgenfreie Stellung zu begründen, ohne andererseits ihn selbst in seine Fesseln zu schlagen, Herabsetzung desselben zum

blosen Mittel — diess ist es, was Horaz überall, bald negativ, bald positiv, als seinen Grundsatz ausspricht und durch sein Leben bethätigt hat. Und wie hier in practischer Beziehung, so machte er auch auf theoretischem Gebiete durchaus seine Freiheit geltend. Er gehörte keiner philosophischen Schule an (Ep. I, 1, 14 ff.), er war Eclectiker. In seiner Jugend zwar scheint er sich an Epicur vorzugsweise gehalten zu haben (Sat I, 5, 101); jedenfalls aber emancipirte er sich später auch von diesem freiwillig übernommenen Joche. Auch auf seine künstlerische Thätigkeit hat dieses Streben nach Selbstständigkeit, dieses Sträuben gegen jede Abhängigkeit irgend einer Art seinen Einfluss geäussert. Aus seinen Satiren geht hervor, dass er zum dramatischen Dichter entschiedenes Talent gehabt hätte; aber niemals betrat er diese Laufbahn, weil er sich von der Laune der Zuschauer, von dem oft so verkehrten Urtheile und Geschmacke des Publicums nicht abhängig machen wollte; er wollte nur von Wenigen, aber Kennern gelesen seyn [34]) und verzichtete damit von vornherein auf ein bedeutenderes Eingreifen in die römische Literatur; er hat etwas Exclusives, Aristocratisches in seinem Wesen, was sich ihm fast unvermeidlich mittheilte, wenn er sich und sein Streben mit dem seiner ganzen Umgebung verglich. Hiemit hängt auch seine unbestreitbare Eitelkeit zusammen, welche selbst wieder mit seiner Hypochondrie [35]), die er Ep. I, 8 so liebenswürdig und treu selbst schildert,

---

34) Vergl. z. B. Sat. I, 10, 74. Ep. I, 19, 37 ff. II, 1, 177—181. 214 f.

35) Jacobs verm. Schrr. Bd. 5, S. 335 ff. spricht hierüber zu ideologisch und sentimental.

in innerer Verwandtschaft steht. Eitelkeit ist immer einer der objectiven Ausgangspuncte solcher Launenhaftigkeit, und Naturen, wie Horaz, die über Alles reflectiren, Alles bekritteln, so viel mit sich selbst sich beschäftigen und zugleich solche Freunde des *graecum otium* sind, deren Thätigkeit vorzugsweise innerlich gewendet ist, — sind zu der einen wie zu der anderen Untugend ganz besondes disponirt. — Wir sehen also, dass die Fehler wie die Tugenden des Horaz auf derselben Seite seines Wesens liegen; beide sind Ausflüsse seiner reflectirenden Richtung, seines Strebens nach abstracter Selbstständigkeit, seiner Tendenz auf immer reichere Entfaltung und Geltendmachung seines Ichs auch auf Unkosten der objectiven Mächte, — und dieser Umstand darf bei der Beurtheilung der einen wie der andern nie aus den Augen gelassen werden.

Eine Folge dieser Richtung ist auch, — und hiemit nehmen wir den chronologischen Faden, den wir bei dem Bekanntwerden des H. mit Mäcenas abgebrochen haben, wieder auf — seine Sehnsucht nach dem Landleben [36]. Je consequenter er sein System des Egoismus (wie wir dieses »Insicheinhausen und Einspinnen der vereinzelten Subjectivität in das Schneckenhaus eines particulären Treibens« [A. Stahr] der Kürze wegen benennen können) ausbildet, desto unbehaglicher fühlt er sich in Rom [37], in den viel-

36) Diese Freude am Landleben begleitete ihn sein ganzes Leben hindurch und wuchs immer mehr. Vgl. z. B. Ep. I, 14, 10. *rure ego viventem, tu dicis in urbe beatum.* V. 16 f. *me scis discedere tristem quandocunque trahunt invisa negotia Romam.* V. 39. *Rident vicini glebas et saxa moventem.* Vgl. I, 10, 1 f. Sat. II, 6 und sonst.

37) Sogar an den lustigen Saturnalien zieht er sich (Sat. II, 3, 5)

fach hemmenden und beschränkenden Verhältnissen, er will frei seyn. Eine Freiheit aber in dem abstracten Sinne, wie er sie wünscht und erstrebt, war, zum mindesten unter den damaligen Umständen, nur in der Einsamkeit möglich, und das Alleinseyn, die Stille, wie das Landleben sie giebt, ist daher das Ziel seiner Wünsche [38]). Vielleicht dass es ihn auch drängte, Musse und Ruhe aufzusuchen, damit er sich mit sich selbst auseinandersetzen könne und die vielfachen Eindrücke verarbeiten, die in seiner neuen Stellung auf ihn eingestürmt waren und um sein in unruhige Bewegung ge-

in sein Landgut zurück, zum Beweis, dass das stille, reflectirende Leben ihm lieber ist und mehr seiner Natur entspricht, als rauschende Vergnügungen. (Sat. II, 3 ist in psychologischer Hinsicht besonders interessant, nicht blos wegen ihres Anfanges und Schlusses, sondern auch z. B. wegen V. 252 ff., welche ich mit Epod. 11. 15. in Verbindung bringen und das Ganze als ein Document der um diese Zeit erfolgten Umkehr des Horaz von seiner bisherigen Leichtfertigkeit zu einer ihm naturgemässeren Ernsthaftigkeit und Solidität betrachten möchte, ein Gedanke, den ich hier nicht weiter ausführen kann.)

38) Heindorf (in seiner Ausg. der Satiren, S. 278): »Die Unthätigkeit im Dichten, die sich Horaz Sat. II, 3 in. vorwerfen lässt, ist aus der Individualität desselben leicht zu erklären. Denn in dieser Zeit war ihm, der von früher Jugend an das Bedürfniss fühlte, sich selbst zu leben, und nie die Poesie mit Leidenschaft trieb, Unterhalt und Unabhängigkeit durch das Geschenk Mäcens, die Villa im Sabinischen, gesichert worden.« Womit er in jener Zeit des poetischen Stillstandes sich beschäftigte, kann entweder aus dem ganzen (philosophischen) Inhalt von Sat. II, 3 oder aus dem V. 3 derselben (*vini somnique benignus,* also, ins Ernsthafte übersetzt, müssige Selbstbeschauung) erschlossen werden.

kommenes Gemüth durch Studium und stille Betrachtung abzuklären. Jedenfalls aber hatte sein Rückzug in sein neues Besitzthum, das Sabinum, diese Wirkung, diese Früchte [39]).

Schon gereift finden wir dieselben in den Briefen des Horaz. Es ist schon viel geschrieben und gesprochen worden über die Frage, ob ein Unterschied sey zwischen den Satiren und den Briefen, und welcher? Dass dieselbe noch immer keine genügende Lösung erhalten hat, diess hat, wie mir scheint, seinen Grund darin, dass man beide Arten zu sehr nur als fertige Objecte betrachtete und behandelte, und zu wenig Rücksicht nahm auf ihren Zusammenhang mit der Person des Dichters und seiner Characterentwicklung. Ich nehme die Frage in dieser Beziehung auf. — Wir haben in beiden Dichtarten (das Wort im weiteren Sinne genommen; denn dass Satire und Epistel

---

39) Hierin zeigt sich wiederum der wesentliche Unterschied zwischen dem verständigen Horaz und dem in dem Elemente der unmittelbaren Sinnlichkeit lebenden und webenden Ovid. Ovid ist Nichts ausserhalb des üppigen Roms; wie der Fisch, dem heimischen Elemente entnommen, verkümmert er; nur Töne der Trauer weiss er seiner Leier zu entlocken und nur Seufzer kommen noch über die sonst so fröhlichen Lippen. Für Horaz dagegen wäre es nicht eben ein grosser Schmerz gewesen, wenn er verbannt worden wäre, wofern er nur im Auslande es bequem hatte (zugleich wieder der libertinische Zug in seinem Character). Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, hätte er gesagt, aber ich will es zu meinem eigenen Besten wenden. Sein Rückzug aus Rom ist ja nichts Anderes, als eine freiwillige Selbstverbannung. Horaz ist sich selbst genug; er hat von Jugend an gesammelt und beobachtet, und kann sich nun aus sich selbst nähren.

zur Poesie im strengen Sinne des Wortes nicht zu rechnen sind, sondern in der Mitte stehen zwischen Prosa und Poesie, setze ich als von Jedem, der Aesthetik versteht, zugestanden voraus) denselben Horaz in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, nur das eine Mal in der Ungebundenheit, dem heitern Sichgehenlassen der jüngeren Jahre, das andere Mal mit der Behaglichkeit, Gereiftheit und Glätte, aber auch oft mit der Verdriesslichkeit des späteren Lebensalters. In den Satiren ist eine philosophische Anschauung die zwar unbewusste und unentwickelte Grundlage und Voraussetzung; in den Briefen macht sich die wirkliche Philosophie (so weit Horaz sie brauchen konnte) oder Geschichte als solche breit; was in jenen in der Form der Unmittelbarkeit ist, ist in diesen in der des Bewusstseyns. Daher auch die Farbe der Satiren vorherrschend humoristisch ist, die der Briefe, wo sie nicht geradezu didactisch ist, ironisch, oft sarcastisch [40]), besonders wo er auf den Geschmack des römischen Publicums zu reden kommt. In beiden ist dieselbe Tendenz, dasselbe Resultat, aber ein verschiedener Ausgangspunct, sie sind aus einer verschiedenen Stimmung und Bildung des Subjects hervorgegangen. Eine Verschiedenheit des Zielpunctes findet nur insofern statt, als der Dichter den Glauben, unmittelbar auf eine ganze Menge von Menschen wirken zu können, der den Satiren als stillschwei-

---

40) Diess hat darin seinen Grund, dass ihm, je mehr er an sich selbst zu vervollkommnen bemüht ist, um so greller der Abstand der realen Zustände von ihrer Idee in die Augen fällt und um so mehr ihm die Liebe zu den Verhältnissen der Gegenwart — welche wir als Bedingung eines humoristischen Verhaltens erkannt haben — schwindet.

gende Voraussetzung zu Grunde lag, in den Briefen aufgegeben hat; durch Erfahrung belehrt, durch seine Lebensstufe darauf hingewiesen, bescheidet er sich, nur an Einzelnen und durch Einzelne etwas auszurichten und so nur ganz unmerklich und mittelbar auch auf die Masse einzuwirken. Es ist dieses ein ganz gewöhnlicher Verlauf des Lebens: die Jugend glaubt den Kreis ihrer Wirksamkeit nicht weit genug ziehen zu können; im Vollgefühle ihrer Kraft glaubt sie sich stark genug, eine Welt zu reformiren, macht aber gar bald die Erfahrung von der Endlichkeit ihrer Kräfte und der Unendlichkeit der Welt und lernt einsehen, dass im kleinen Kreise möglichst Grosses zu wirken, eine Aufgabe ist, die ein Menschenleben vollständig auszufüllen vermag. So gebärdet sich auch Horaz in den Werken seiner Jugend, den Satiren, als wäre er von Gott zum allgemeinen Sittenrichter berufen; in den reiferen Briefen erstrebt er nur das Mögliche, er spricht als Vater, als Freund, der zum Sprechen keinen anderen Beruf fühlt und keinen andern prätendirt, als seine väterliche und freundschaftliche Gesinnung. Es ist Nichts an der Behauptung, dass die Briefform blose Form sei und dass die Briefe keine andere Reise gemacht haben, als von dem Pulte des Verfassers zu dem Buchhändler. Nicht nur sind manche Stücke so ganz entschieden rein brieflichen Inhaltes, dass an eine allgemeinere Tendenz derselben nicht zu denken ist (wie I, 4. 5. 8. 9.), sondern es tritt auch bei denjenigen, die auf der entgegengesetzten Seite zu stehen scheinen, eine persönliche Tendenz ganz deutlich als das eigentliche Agens hervor, wenn gleich der Verf. oft dem Drange nicht widerstehen konnte, von dem zunächst gemeinten Zuhörer an das umstehende Publicum sich zu wenden. So bei Ep. II, 1 (an

August) und dem bekannten Briefe an die Pisonen. Uebrigens spricht gegen jene Ansicht auch der Umstand, dass bei ihr nicht erklärlich wäre, warum Horaz nicht bei der früher beliebten Form von Satiren stehen blieb, wie auch das, dass er seine Werke nachweislich einzeln bekannt machte und zwischen der wahrscheinlichen Abfassung des frühesten und der des spätesten Briefes ein grosser Zeitraum in der Mitte liegt. Horaz verhandelte in diesen Briefen mit seinen Freunden solche Gegenstände, für welche sich die Form der Ode nicht eignete, und als er nach und nach eine Anzahl gefeilter Briefe beisammen hatte, kam er auf den Gedanken, sie mit einander herauszugeben und wurde so der unschuldige Erfinder einer eigenen Kunstgattung, — der poetischen Epistel.

In den Briefen zeigt sich das, was wir oben als die specifische Eigenthümlichkeit des Horaz aufgeführt haben, in der unzweideutigsten Weise. Jene berühmten Sentenzen, die für alle Zeiten als Wahlspruch der reflectirenden Verstandesmenschen gelten werden [41]), jenes *nil admirari*, jenes *mihi res, non me rebus subjungere*, finden sich in den Briefen, und überall begegnen uns Anweisungen, wie das Ich am besten mit der Objectivität fertig werden könne. Der zweite Brief des ersten Buchs besteht fast ganz aus solchen weisen Lebensregeln. Am interessantesten aber ist in dieser Beziehung die sogenannte *Ars poetica* [42]); denn

41) Vgl. Feuerbach, Wesen des Christenthums, S. 38 f.

42) Vgl. über die A. P. in sachlicher Beziehung Ed. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten, Bd. 2, S. 269 bis 284. Nur fehlt es hier sehr an festen Gesichtspuncten und an Schärfe des Urtheils. Der Verfasser steht noch ganz auf

hier ist jener Standpunct nicht, wie in den übrigen Briefen, in Beziehung auf das Leben und Handeln, sondern, um was es uns hier zunächst zu thun ist, in Bezug auf das Dichten, durchgeführt. Schon dass Horaz überhaupt eine Poetik schrieb, müsste uns an ihm befremden, wenn er ein wirklicher Dichter im strengeren Sinne des Wortes, ein Dichtergenius wäre. Der Dichter, der auf den Gedanken kommt, über die Dichtkunst zu schreiben, muss uns schon hiedurch gegen seine poetische Befähigung argwöhnisch machen. Es ist ein Beweis von dem Vorhandenseyn eines reflectirenden, unpoetischen Elementes in ihm, es zeigt, dass er nicht mit seinem ganzen Wesen betheiligt war bei dem Acte der dichterischen Production. Zwar hat auch Schiller ästhetische Abhandlungen und Jean Paul eine Vorschule der Aesthetik geschrieben; aber wer könnte auch läugnen, dass Beiden ein gut Theil Prosa anhängt und wer könnte sich Sophocles, Shakspeare, Goethe, ästhetisirend

---

dem traditionellen Standpunct und wenn hie und da (wie S. 275 f.) eine Ahnung des wahren Sachverhaltes auftaucht, so weiss derselbe Nichts damit anzufangen. — Ueberhaupt ist, meines Wissens, das Obige der erste Versuch einer durchgreifenden sachlichen Kritik der *Ars poetica;* bisher hatte sich der Widerspruch immer nur an einzelne Puncte gehalten und besonders war es z. B. das berufene *nonum prematur*, was von vielen Seiten Widerspruch zu erfahren hatte. Man hat es einen Grundsatz der Philister genannt; Hotho machte zu einer der Thesen seiner Doctordissertation: *Horatii praeceptum „nonum" etc. nostris temporibus omnino non consentaneum videtur;* Heine endlich (Reisebilder I, S. 246 f.) meinte, Horaz hätte, als er dem Autor diese Regel gab, zu gleicher Zeit das Recept geben sollen, wie man 9 Jahre ohne Essen zubringen könne u. s. f.

denken? Dagegen ist Aristoteles, diese durch und durch verständige, prosaische Natur, der Vater der Aesthetik, und nirgends wurde sie eifriger betrieben, als in dem unproductiven und unpoetischen Alexandrien. — Noch mehr aber bestätigt sich unsere Ansicht, wenn wir den Inhalt der horazischen Poetik selbst ins Auge fassen. Man meint, die Absicht des Briefes sey, die beiden Brüder Piso vor der Dichterlaufbahn zu warnen, und eine der Absichten ist dieses sicherlich. Wie greift er aber nun dieses an? Fordert er die Jünglinge zur Selbstprüfung auf, zur Ueberlegung, ob sie wirklich inneren Beruf haben, und räth er ihnen, wenn das Resultat eine bejahende Antwort sey, rückhaltslos der Stimme der Natur zu folgen? Giebt er ihnen die Mittel an die Hand, sich über jene Frage ins Klare zu setzen? Nichts von all dem, anstatt dessen aber die rührendsten Klagen darüber, dass die Poesie etwas so Schweres sey, so viel Studium, Mühe, Geduld koste, so viel Unlust verursache, dass dabei so viele Regeln und Rücksichten beachtet seyn wollen, dass es am besten sey, wenn man die Sache ganz bleiben lasse [43]). Und so soll ein Dichter sprechen

43) Ich weiss wohl, dass man hiebei sich mit Ausflüchten zu behelfen pflegt, wie die: Horaz werde wohl seine guten Gründe gehabt haben, gerade so und nicht anders zu sprechen; vielleicht stecke hinter der Sache mehr Feinheit als man ahnen könne, vielleicht sey es nur eine mildere Art, den Pisonen, deren Mangel an poetischer Befähigung er durchschaute, die Sache zu verleiden u. s. f. Ich hasse aber alle solche Flucht ins grenzenlose, nebelhafte Gebiet der Möglichkeiten und halte mich an das thatsächlich Vorliegende und suche es in seinem ganzen Zusammenhange zu begreifen. Wäre das Angegebene die Absicht des Horaz gewesen, so hätte er sie eben so gut

können?... Hat ferner Horaz in seiner Poetik irgend ein Geheimniss der Poesie ausgeplaudert? J. Paul und Schiller haben es gethan; man mag von ihren diessfallsigen Schriften im Grossen denken wie man will, so viel wird man immer zugestehen müssen, dass sich darin im Einzelnen die köstlichsten Lichtblitze finden, die auf Augenblicke in die substanzielle Tiefe des poetischen Producirens hinableuchten; aber kann man diess mit Wahrheit auch von Horaz sagen? Er verspricht uns zwar in die Werkstätte der Dichtkunst hineinzuführen; aber wie erstaunen wir, uns in ein Putzzimmer versetzt zu sehen, und Nichts vor die Augen zu bekommen, als Anzüge, Schminke, falsche Zähne und anderen Apparat dieser Art, womit man den Schein erregen will, als habe man etwas, was man nicht mehr hat oder nie gehabt hat, als sey man etwas, was man nicht ist, blühend, schön, — oder ein Dichter. Nur Kunstgriffe werden uns vorgeführt, nur der äusserliche Mechanismus, der Versbau, die Wörterbildung, wird uns erklärt; nur wie man ein Gedicht macht, erfahren wir, nicht aber, wie eines wird. Da ist nirgends eine Ahnung von dem geheimnissvollen begeisterten Acte des dichterischen Producirens, welchen der poetische Plato so gut kennt [44]); da ist Alles

---

auf hundert anderen Wegen erreichen können, z. B. durch besonders starke Accentuation der Nothwendigkeit ursprünglicher poetischer Begabung.

44) S. Plat. Apol. S. p. 22, C. Jon p. 533, E. und andere Stellen, über die zu vergleichen ist E. Müller a. a. O. I, S. 43—56, der übrigens Plato mit allzu nüchternem Sinne aufgefasst hat. Das Resultat inzwischen, dass das eigentlich Reelle in dem dichterischen Wahnsinn bei Plato die höhere Aufregung sey, in der sich die Seele des Dichters befinde, die Verzückung,

ganz klar und durchsichtig, Alles nach Zwecken geordnet, die verschiedenen Bausteine benannt, die man zusammenfügen müsse, um ein Gebäude zu bekommen, die Ordnung und Art der Zusammenfügung derselben, die Proportionen u. s. f., nirgends aber eine Andeutung, dass sonst noch etwas zum Dichter gehöre. Zwar will er die natürliche Begabung von den Erfordernissen eines Dichters keineswegs ausgeschlossen wissen [45]), aber er hat keinen rechten Begriff davon, er eilt schnell darüber hinweg und führt dagegen die zweite Bedingung, das Studium, den Fleiss, mit grosser Vorliebe aus. Ueberall bewährt sich des Verfassers reiche und sinnige Beobachtung, sein gebildeter Geschmack, sein practischer Blick; aber weiter als bis zur Aufstellung von Regeln, zur Angabe von Vortheilchen bringt er es nicht: Enthüllung von Gesetzen und innerer Nothwendigkeit darf man bei ihm nicht suchen, er steht auf dem Standpuncte des ästhetischen Pragmatikers. Mit seinem klaren, verständigen Auge sieht er sich die Erscheinungen der Literatur an, betrachtet er die ganze Poesie und macht sich darüber seine Bemerkungen. Für ihn ist die Poesie nur ein Luxusartikel. Wir müssen ihm hierin zwar Recht geben: die Poesie ist ein Luxusartikel — in dem Sinne,

---

durch die er in den Momenten des Schaffens heraustrete aus dem ganzen gewohnten Kreise des Lebens, — ist unfehlbar richtig; der Ausdruck Wahnsinn ist nur die mythische, populäre Hülle für diesen Gedanken.

45) V. 408 — 411.

Natura fieret laudabile carmen, an arte,
Quaesitum est; ego nec studium sine divite vena,
Nec rude quid possit video ingenium; alterius sic
Altera poscit opem res et conjurat amice.

wie man auch die Religion einen heissen kann, d. h. sie ist unabhängig von gemeiner Nothdurft, ein *donum superadditum.* Aber wie kein wahrhaft Religiöser je wird zugeben können, dass die Religion etwas Entbehrliches sey, noch auch je zu der Einsicht gelangen wird, dass die Nothwendigkeit derselben nur eine subjective ist, so wird uns auch ein Dichter, der das Bewusstseyn hat und ausspricht, dass die Poesie im Grunde etwas wohl zu Vermissendes sey, immer bedeutende Zweifel erregen an der Wahrheit seines dichterischen Berufes. Horaz aber spricht jenes Bewusstseyn mit dürren Worten aus [46]) und liefert damit eine neue Bestätigung unserer Ansicht. Von der Autonomie des Reiches der Poesie, seiner immanenten Abzweckung und seinem absoluten Werthe hat er keine Ahnung; überall finden wir nur Reflexion auf die subjective Wirkung und den Nutzen der poetischen Productionen [47]). Natürlich

---

46) V. 374 ff.

Ut gratas inter mensas symphonia discors . .
Offendunt, poterat duci quia coena sine istis:
Sic animis natum inventumque poema juvandis . . . .

47) V. 99 f.

Non satis est, pulchra esse poemata, dulcia sunto
Et quocunque volent animum auditoris agunto.

V. 244 ff.

Silvis deducti caveant, me judice, Fauni,
Ne — immunda crepent ignominiosaque dicta.
Offenduntur enim quibus est eques et pater et res u. s. f.

343 ff. *Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci —,*
Hic meret aera liber Sosiis, hic et mare transit.

Ueber den Zusammenhang dieser Ansicht mit dem römischen Character s. oben S. 30.

sage ich diess nicht, um es ihm zum Vorwurf zu machen; Horaz hat diesen Standpunct mit dem grössten Theile des Alterthums, jedenfalls mit dem ganzen Römerthum gemein: aber aus solcher Ansicht die Consequenzen zu ziehen muss uns erlaubt seyn, wir müssen das, was er von dem Dichten überhaupt sagt, speciell auf sein eigenes anwenden dürfen. Darauf führt auch Alles. Zwar ist es auffallend, wie sehr er gerade alle diejenigen Zweige der Literatur, die er selbst bearbeitete, in dieser Poetik übergeht[48]) und fast ausschliessend mit dem Drama sich beschäftigt, in welchem er Nichts geleistet hat, — eine Erscheinung, bei deren Erklärung den Vermuthungen der weiteste Spielraum geöffnet ist, sey es nun dass man sie wieder aus der Rücksicht auf die Pisonen ableiten will, oder aus der auf den damaligen Zustand der römischen Literatur, oder daraus, dass er in die speciellen Vorrichtungen seiner eigenen poetischen Werkstätte nicht das ganze Publicum hineinblicken lassen wollte, oder dass er in jenen Zweigen nicht ohne anstössige Unbescheidenheit als Lehrer auftreten zu können meinte, oder dass man endlich auf jenen Umstand gar Schlüsse in Betreff der Abfassungszeit der A. P. bauen wollte, woran man am meisten Unrecht thun würde, aus vielen Gründen. Genug, das Factum steht fest, hemmt uns aber in keiner Weise; denn der allgemeinen Gesichtspuncte hat Horaz so viele und characteristische gegeben, dass wir speciellerer

---

48) E. Müller a. a. O. II, 284: Lieber noch hätten wir einen Horaz auch über die Ode sprechen hören, über Epode und Satire, die Dichtungsarten, in denen er selbst sich als Meister gezeigt hatte. Aber wer mag mit dem herrlichen Dichter rechten u. s. f.

Andeutungen füglich entbehren können; wir dürfen dieselben nur mit seinen Schriften vergleichen, so werden wir finden, dass sie diesen wirklich als leitende Principien zum Grunde liegen. Wenn er z. B. die Aufgabe des Dramatikers nur in neue gewandte Bearbeitung der alten Stoffe setzt [49]), in Beziehung auf die Erfindung der Stoffe Originalität für unmöglich hält, so hat ihm zwar hierin die weitere Geschichte der römischen Literatur Recht gegeben, aber Horaz konnte alle die Umstände und Verhältnisse, in welchen diese Erscheinung begründet ist, nicht voraussehen und wir können daher seine Voraussetzung nicht anders beurtheilen, als dass er die Originalität, die ihm selbst abgieng, überhaupt für objectiv unmöglich gehalten habe. Und wenn er überall vornämlich vor Verletzung der Wahrscheinlichkeit und Naturwahrheit warnt [50]), gegen Geniesucht [51]), gegen die Meinung, als ob das blose Talent (ohne Fleiss) zum Dichter hinreiche [52]), aufs Heftigste polemisirt, auf Ordnung, Einheit, Zweckmässigkeit, Verständigkeit, insbesondere aber auf Correctheit und Feile [53])

---

49) V. 128 ff. *Difficile est* (Es ist schon schwierig genug, man braucht daher nicht darüber hinauszugehen) *propria communia dicere, tuque* (allgemein)

Rectius Iliacum carmen deducis in actus,
Quam si proferres ignota indictaque primus.

V. 240 ff. *Ex noto fictum carmen sequar* u. s. w.

50) V. 114 ff. 156 ff 312 ff. 338 ff.

51) V. 295 ff. 453 ff.

52) V. 412 ff.

53) Z. B. V. 289 ff. (V. 294 ff. wird *decies castigare* gefordert). V. 438 ff. Hieher gehört besonders auch das *nonum prematur in annum,* V. 388. — Uebrigens ist hier absichtlich nur die eine

zu dringen nicht müde wird und V. 309 geradezu als höchstes Princip aufstellt: *scribendi recte sapere est principium et fons,* — so können wir in diesem Allem nur die Grundlage seiner eigenen poetischen Production erkennen, bei der ihn die verständige, besonnene Reflexion nie verliess, nicht aber etwas objectiv Gültiges, auf den wahren Dichter Passendes. Fleiss, Studium, Feile, das macht den Dichter — wie Horaz ihn kennt; Fleiss, Studium, Feile haben Horaz zum Dichter gemacht, d. h. zum Nichtdichter. In der That, wo in dieser Poetik würde es fühlbar, dass ein Dichter spricht? Tritt der Redende nicht immer nur als verständiger, nüchterner Kritiker, als unbetheiligter Zuschauer auf[54])? Und gesteht er es nicht zum Ueberflusse selbst, dass der Ruhm eines grossen Dichters der Gegenstand seines Ehrgeizes nicht sey, dass er seinen eigentlichen Beruf nicht im Produciren, sondern in der Kritik finde[55])? Das ist ein wahres Wort von ihm: zu einem ausgezeichneten Kritiker hat er alles Talent; an Geist, Geschmack, Scharfblick, Menschenkenntniss, Laune, Formbeherrschung sucht er seinesgleichen nicht blos in der römischen Literatur und

---

Seite angegeben, von welcher aus diese Erscheinung bei Horaz betrachtet werden muss. Die andere, schon früher angegebene, ist die, dass sich hierin ein griechisches Element geltend machte, die dem Horaz selbst unbewusste Hochschätzung der Poesie an sich, als einer des Fleisses wohl würdigen Sache.

54) Z. B. V. 104:

Male si mandata loqueris, aut dormitabo, aut ridebo.

55) V. 304 ff.

— — — *Fungar vice cotis, acutum*
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi;
Munus et officium, nil scribens ipse, docebo u. s. w.

seine literarhistorischen Urtheile wiegen z. B. die eines Cicero zehnfach auf; aber diese Eigenschaften constituiren noch lange nicht einen wirklichen, „grossen, herrlichen" Dichter.

Bei dieser Beschaffenheit der horazischen Poetik müssen wir die Bewunderung erklärlich finden, die ihr in Jahrhunderten zu Theil ward, wo das Dichten durchaus Sache des blosen Talentes und des Fleisses und reiner formgebender Act war, welche Zeit ihren Höhepunct erreichte in (Klopstock und) Ramler; wir werden nun aber auch mit desto gemässigteren Erwartungen zur Betrachtung der Horazischen Lyrik übergehen, welche, was gleich auch bedenklich ist, der Zeit nach in die Mitte zwischen die Abfassung der Satiren und die der Briefe, dieser prosaischen Dichtarten, hineinfällt. Noch grössere Bedenklichkeit aber muss es erregen, dass erweislich keine einzige Ode von Horaz vor seinem 33. Lebensjahre verfasst ist [56]), ein Alter, in welchem ein von Natur schon so nüchterner Mann begreiflicherweise bedeutend kühl gestimmt war. Zwar könnte es zunächst scheinen, als ob die Lyrik doch einen Anknüpfungspunct auch in der geschilderten Richtung des Horaz gehabt habe, sofern nämlich diese auf Erfüllung seines Ichs gieng, die Lyrik aber in dem Ueberfluthen des mit dem höchsten Inhalte erfüllten Ichs ihre Quelle hat. Aber das macht eben den Hauptunterschied, dass es bei Horaz nicht der höchste Inhalt war, den er in sich saugte, sondern eben

---

56) Formell vorbereitet war er zwar auch schon durch die Epoden; allein wir reden hier ja von der materiellen Seite und zwischen den Epoden und den Oden liegt die Abfassung der zwei Bücher Satiren.

wieder ein solcher, wie er dem Römer zusagte, das Nützliche und Gute, doch dieses wieder ganz unrömisch bestimmt, als das, was dem spröden empirischen Ich als solchem zur Förderung gereichte. Ein solcher Inhalt konnte, wie es in der Natur der Sache liegt, auf das Gemüth nur wenig Beziehung haben, und eine poetische Begeisterung nicht leicht anfachen, konnte auch nur ein successives Fortschreiten, nicht aber Ueberfülle herbeiführen. Vielmehr musste er, je mehr er sich in der ihm eigenthümlichen Characterrichtung befestigte, um so mehr derjenigen Stimmung entfremdet werden, die wir einzig als die lyrische gelten lassen können. Ueberhaupt ist ja der Grundzug des Characters des Horaz — Reflexion, Reflexion aber ist Prosa, und es gieng also aus dem Character des Horaz mit keiner Art von Nothwendigkeit hervor, dass er Dichter, näher Lyriker wurde. Jenes reflectirende Wesen ist weiter die auch damals noch durchaus festgehaltene Seite des römischen Volkscharacters; also hatte Horaz den Impuls zu seiner Lyrik auch nicht aus der damaligen Römerwelt nach der Seite des Volkscharacters. Eben so wenig steht sie (wie wir oben S. 31 ff. gesehen haben) in Zusammenhang mit dem Geschmacke des damaligen römischen Publicums. So wenig als der Römer zu eigener lyrischer Production sich aufgelegt fühlte, so wenig hatte er auch für die lyrischen Leistungen Anderer einen Sinn, und so erscheint auch nach dieser Seite die horazische Lyrik als eine Treibhauspflanze. Endlich ist sie auch kein Erzeugniss der damaligen Zeit, der Lage Roms. Zwar muss man gestehen, dass, wenn irgend ein Zeitpunct der römischen Geschichte sich eignete, Lyriker hervorzubringen, es die Zeit des August war. Einerseits war die dem Ich zu Gebote stehende Objectivität ins Un-

gemessene erweitert und andererseits doch der reale Genuss derselben ihm verwehrt. So konnte das Ich genöthigt scheinen, sich dem idealen Genusse derselben zuzuwenden; dass es dieses nichts destoweniger nicht that, hat theils darin seinen Grund, dass das Subject sich noch nicht zurechtgefunden hatte in der Nothwendigkeit, realem Mitgenusse zu entsagen (um so mehr, als diese Nothwendigkeit nicht als solche sich äusserlich zu erkennen gab), theils darin, dass das Ich noch nicht die Tiefe und Kraft hatte, die überreiche Objectivität in sich zu verarbeiten; mit mit Einem Wort: es hatte seinen Grund in dem Character des Volks, in dem vollständigen Mangel an aller poetischen Anschauung, dichterischen Befähigung.

Auch Horaz lässt sich mit dieser Objectivität nicht in einen Kampf ein; es ist nicht seine Zeit, nicht das Ringen der alten und der neuen Ordnung der Dinge, was er zum Inhalte seiner Dichtungen macht, was er poetisch zu verklären bemüht ist; auch ist es nicht die grosse, schöne Vergangenheit, welche er mit dem Zauberstabe der Poesie in das Licht der Gegenwart zurückführt. Er hat überwiegend ganz abstracte Themata; denn besinnen wir uns: was sind die Gegenstände seiner Dichtungen? Sind es die gewaltigen römischen Ideeen von der Grösse und Unvergänglichkeit des Römerreichs? ist es Ruhm, Sieg, Vaterland, Manneskraft, was er besingt? Sind es die alten, starken Götter, die hehr und heilig über ihrer edeln Tochter, der einzigen Roma, walten? Alles dieses spielt nur eine sehr untergeordnete Rolle in seinen Dichtungen; vielmehr sind die Angelpuncte derselben nur die allgemein menschlichen, abstracten Begriffe Freundschaft, Liebe, Wein. Zwar er spricht auch vom römischen Staate, aber nur um die Aufforderung,

Mehreres über ihn zu sprechen, abzulehnen; er besingt den August, aber der ist ihm persönlich befreundet und das Besingen hat nur äussere Gründe; er spricht von den Göttern, aber es sind die griechischen Götter, oder wo es die römischen sind, da spricht er nur von ihnen; er redet vom Tode, aber der Gedanke an denselben hat für ihn nicht die Bedeutung, ihn zu Thaten anzuspornen, sondern der Tod ist ihm ein Weggenommenwerden aus den heitern Gefilden des Lebens, ein Hinabgeschleudertwerden in die düstre Oede des Hades; er spricht endlich von Ehren, aber nur um die Verachtung derselben als das Wünschenswerthe darzustellen. — In diesem Mangel eines Zusammenhanges zwischen der Lyrik des Horaz und dem Römerthume sowohl überhaupt, als besonders dem seiner eigenen Zeit, hat es auch seinen Grund, dass er mit seinem Versuche so allein steht in der Geschichte der römischen Lyrik, dass Alle, die, etwa durch die Neuheit der Sache gereizt, in seine Fussstapfen traten, nicht einmal so weit es gebracht haben, dass Quintilian sie hätte für *legi digni* erklären können. — Wenn aber so die Horazische Lyrik weder ein unwiderstehlicher innerer Drang gebar, noch dieselbe mit Nothwendigkeit hervorgieng aus der damaligen Welt und Stimmung, so fragt es sich, da er doch überhaupt einen Impuls gehabt haben muss, worin dieser positiv bestand? Die Antwort liegt bereits in dem Bisherigen. Die horazische Lyrik ist ein Product der reinen Willkür, sie ist, um bekannte Schlagwörter anzuwenden, nicht etwas Gewordenes, sondern etwas Gemachtes, die Impulse sind ganz äusserliche. Zwar, ob sie so sehr äusserlich waren, dass z. B. August sie gegeben hätte, wie wenigstens in Bezug auf das vierte Buch der Oden aus-

drücklich berichtet wird [57]), lässt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, aber wenn sie auch von ihm selbst ausgiengen, so waren sie nichts destoweniger ganz äusserliche. Horaz fühlte sich durch die lyrische Poesie der Griechen angezogen, er sah, wie auf dem Felde der römischen Litteratur auch keine Spur dieser ganzen Gattung vorhanden sey, wie die bunte Welt der griechischen Metra hier durchaus vermisst werde, und hielt darum die Verpflanzung derselben auf römischen Boden für ein verdienstliches, ruhmbringendes Werk. Mit einer Rüstigkeit und einem Eifer, wie sie ihm nur sein Bewusstseyn, etwas wirklich Ruhmwürdiges zu thun, verleihen konnte, machte er sich an die harte Arbeit und liess sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken. Zwar mussten sich seine ersten Versuche auf diesem Gebiete ausnehmen, wie „Schelmenliedchen" auf einer Kirchenorgel gespielt, aber man kann Horaz die Anerkennung nicht versagen, dass er es in Bezug auf die Form sehr weit gebracht und für die römische Sprache wirklich viel geleistet hat, indem er ihr — wenigstens theilweise — eine Geschmeidigkeit und Flüssigkeit, eine Herzlichkeit und einen Schmelz zu geben wusste, deren man sie nicht hätte für fähig halten sollen. Auch ist nicht zu läugnen, dass

57) Sogar von den Epoden behauptet ein Schol. des Cod. V. bei Vanderbourg, *les Odes d'Horace*, T. I, p. LIV. *A Maecenate rogatus est (Horatius) transferre et ostendere varietates metrorum Latinis nondum cognitas, nec in Latinum adhuc ab aliquo translatas, quae apud Graecos inventae fuerant ab Archilocho, partim ab Alcaeo et Sapho* u. s. w. Das Urtheil über die Oden auch auf alle Epoden auszudehnen, hindert uns aber theils die Abfassungszeit der letztern, theils dasjenige, was Horaz selbst (Ep. I, 19, 23 ff.) über dieselben sagt.

er mit einem Tacte, einer Schärfe der Einsicht, einer Feinheit des Gefühls für den eigenthümlichen Genius beider Sprachen zu Werke gieng, die man immer mehr bewundern lernt, je genauere Einsicht man bekommt in die Art und Weise, in welcher er bei der Uebertragung griechischer Metra in das Römische verfuhr [58]). Auch scheint er in seiner späteren Zeit sich mehr emancipirt zu haben von den Griechen, und selbstständiger zu Werke gegangen zu seyn. Aber wenn dem auch so war, was sich jedoch bei der geringen Anzahl der auf uns gekommenen Reste griechischer Lyrik kaum mit Bestimmtheit aufzeigen lassen wird, so war es jedenfalls nur Folge der langen Uebung, nicht Sache des poetischen Genius. Die Hauptsache bleibt daher nur jenes sprachliche und formelle Verdienst [59]), wiewohl dieses, vom

---

58) Nur ist dieses Verfahren selbst wieder ein Beweis dafür, dass Reflexion, Absichtlichkeit, Berechnung der Ausgangspunct der poetischen Production des Horaz, mithin unsere Auffassung eine richtige ist. Dem wahren Dichter ist mit dem Inhalte des Gedichtes unmittelbar auch die geeignetste Form, das entsprechende Metrum gegeben; da bedarf es keiner langen Wahl. Bei Horaz dagegen ist unverkennbar, dass Versmass und Inhalt nicht immer in einem nothwendigen inneren Verhältniss zu einander stehen und dass sogar öfter dieser gegen jenes zurücktritt, dass die Tendenz, ein bestimmtes Metrum der römischen Sprache anzueignen, das Prius und das die Production Bestimmende war.

59) Vgl. Herder, sämmtl. Werke zur Lit. u. Kunst, Thl. 11, S. 94: Die schwerern und verworrenern Silbenmasse liess Horaz den Griechen; weder dem Pindar, noch den Chören buhlte er in Ansehung dieser nach. Die leichteren aber, die seiner schwergebildeten Sprache angemessen waren, mit welchem Ver-

absoluten Standpunct betrachtet, nur ein untergeordnetes ist, so sehr auch Horaz selbst, der die Mühe, welche ihn die Sache kostete, mit in Rechnung nahm, dasselbe überschätzte. Man möchte sogar die Steigerung, welche die römische Sprache durch ihn erhielt, eine unnatürliche nennen und ihn zu einem Vorläufer und mittelbaren Urheber der Gewaltthätigkeiten machen, welche man sich später gegen dieselbe erlaubte; denn so oft er die Sprache gebildet und bereichert hat, so oft hat er sie auch übermässig geschraubt, und man kann sich daher schon aus diesem Grunde mit keinem rechten Behagen in diesen Dichtungen ergehen. Nimmt man aber diese kunstreiche Form hinweg, so ist der ganze Zauber gelöst; man darf nur das Experiment wiederholen, das STEFFENS (wie er in seinen Memoiren erzählt) bei Klopstock auf so überraschende Resultate führte: eine einfache Wörterversetzung wird zumeist die weit über das Gemeine erhaben scheinende Poesie in ganz gewöhnliche Prosa verwandeln; bisweilen ist man aber sogar auch dieser Mühe überhoben; man denke nur an das fürchterliche *testis mearum sententiarum centimanus Gyges.* In solchen wasserklaren und wasserprosaischen Stellen bricht des „Dichters" ursprünglich verständige Natur hervor, und man kann daher eben so gut, als man vom ästhetischen Standpunct aus sich über sie entsetzen muss, die-

---

stande (NB.) hat er sie jedem Gegenstande gewählt! Mit welcher Zartheit in jeder Fuge, jeder Cadenz und Cäsur sie behandelt! Alcäus und Sappho sangen ihm vor; nach den kleinen Resten, die wir von ihnen haben, ward aber ihr Gesang auf Horazens Leyer künstlich gebundener, zierlicher, fester. (Also nur ein formeller Fortschritt.) — Dieses formale Verdienst erkannte auch Goethe an in der oben (S 14.) angef. St.

selben begrüssen als solche, bei welchen Horaz von den poetischen Daumenschrauben, die er sich angelegt hatte, eine Weile aufathmete. Dergleichen Stellen lassen uns in seine poetische Werkstätte blicken. Bei ihm fallen der Gedanke, die Absicht, und ihr Ausdruck, das wirkliche Gedicht, auseinander. Zuerst war der abstracte Vorsatz, ein Gedicht zu machen, da, dann der Gedanke oder die Situation, die poetisch zu behandeln sey, in ihrer ganzen verständigen Klarheit und Vollständigkeit. Diese Prosa nun wurde mit dem Mörtel der Poetik überworfen, mit der Tapete der poetischen Form überzogen und nach Kräften unsichtbar gemacht. Diess ist ihm nun auch oft so sehr gelungen, dass es unmöglich ist, den Faden, der sich durch das Ganze hindurchzieht und es zur Einheit verbindet, wieder aufzufinden; an andern Stellen aber, wo der Ueberzug nicht mehr zureichte oder wo der Künstler nicht aufmerksam genug war, z. B. an der eben genannten, blickt die hässliche kahle Wand der platten Prosa mitten aus der kunstvollen Verhüllung heraus. Nur aus einem solchen Hergang lässt sich die wirkliche Beschaffenheit der horazischen Oden erklären [60]) und nur ein solcher entspricht dem ganzen Wesen des Horaz, zugleich aber leuchtet ein, wie weit ein solches Verfahren davon entfernt ist, das wahrhaft dichterische zu seyn. Dem wahren Dichter stellt sich der Ge-

60) Vgl. A. Stahr a. a. O. die Ritze und Spalten (die auch Herder in den Oden anerkennt; vgl. oben S. 14.) „verrathen stets, dass die Gedichte nicht frei, wie aus Einem Gusse, der Seele des Künstlers entquollen.“ Darauf führt auch das Vorkommen der Allegorie (z. B. I, 35, 17 ff.), welche ein Beweis ist, dass dem Dichter der Gedanke ohne das Bild und vor ihm vorhanden war.

danke und das Wort mit Einem Schlage dar, beide sind ihm keinen Augenblick auseinander. Horaz dagegen verhält sich zum wahren Dichter wie der Meistersänger zum Minnesänger, wie die Chor-Gesänge zu ächt lyrischen Stücken, z. B. den Abschiedsreden der Antigone bei Sophocles. Es wäre leicht, auf die Chorgesänge das Schwert der ästhetischen Kritik, das ihnen vielleicht bereits über dem Nacken hängt[61]), fallen zu lassen; kein Unbefangener, Niemand, der ohne den Schurz des Handwerks an sie herantritt und Geschmack hat, wird an dieser Phraseologie, diesem Klingklang von Worten ohne bedeutenden Sinn, wahres Gefallen finden; und wenn man das nicht schon lange und schon tausendmal gesagt hat, so hat diess seinen Grund nur in dem traditionellen Respect vor Allem, was eben einmal aus dem Alterthum stammt, und darin, dass wohl noch kein Laie es über sich gewonnen hat, die sämmtlichen Chöre wirklich ganz zu lesen. Indessen würde man, wenn man darum den Chorgesängen allen Werth absprechen wollte, daran so Unrecht thun wie wenn man über die horazischen Oden, mit welchen es eine ähnliche Be-

61) Ein solches Urtheil liegt vorbereitet in manchen Aeusserungen Hegel's, z. B. Aesthetik III, 517: „der Gesang mochte durch seine schärfere Accentuation die Wortbedeutung der Chorstrophen verständlicher machen; sonst weiss ich wenigstens nicht, wie es den Griechen möglich wurde, die Chöre des Aeschylus und Sophocles zu verstehen; denn wenn sie sich auch nicht so damit herumzuplagen nöthig hatten, als wir, so muss ich doch sagen, obschon ich deutsch verstehe und etwas fassen kann, würde mir doch eine im ähnlichen Styl geschriebene deutsche Lyrik vom Theater herab gesprochen und vollends gesungen immer unklar bleiben."

wandniss hat, schlechthin das Verdammungsurtheil aussprechen würde. Denn beide haben eine Seite, nach der sie sich einem solchen Massstabe wiederum entziehen, die musicalische. Beide waren nicht zum Gelesen, sondern zum Gesungenwerden bestimmt und wie weit sie diesem Zwecke entsprachen, lässt sich durch unser Ohr nicht mehr entscheiden. Wir zwar verlangen von einem sangbaren Liede vor Allem die vollständigste Leichtigkeit und Durchsichtigkeit des Inhaltes; nicht so aber die südlichen Völker. Diese begnügen sich auch mit dem blosen Wohlklang, der vollen runden Form abgesehen vom Inhalte, ihr musicalisches Ohr erfreut sich auch an dem Glockenspiele der Sprache für sich; das *os magna sonaturum* ist ihnen eines der wesentlichsten Erfordernisse des Dichters. Nur dürfte aus dieser Erwägung für Horaz weniger folgen, als für die Chorgesänge, denn nur bei diesen tritt die musicalische Bedeutung wirklich ganz in den Vordergrund. — Und auch das würde nicht viel verfangen, wenn man auf den Unterschied antiker und moderner Lyrik aufmerksam machen und ihn zu Gunsten der horazischen verwenden wollte. Der Unterschied soll nämlich der seyn, dass das, was in der modernen Lyrik blose Voraussetzung ist, das Hineinbilden des Objects in das Subject, in der antiken die Sache selbst ausmacht. Wir heben in dem Begriffe der Phantasie die Productivität hervor, dagegen fasst sie der grösste Kenner der antiken Lyrik, Plato, als das Sichgestalten der Dinge in dem subjectiven Geiste [62]). Aber ich sehe nicht ein, wie hiemit etwas für die ganze antike Lyrik Gülti-

62) Vgl. E. Müller a. a. O. I, 42 f. Den oben angegebenen Unterschied macht z. B. Düntzer, Bd. I, S. 11. geltend.

ges aufgestellt seyn, und vollends nicht, was daraus für die horazische Lyrik im Ganzen folgen soll. Verhielte es sich aber wirklich so, dass von der antiken Lyrik gerade dasjenige, was den Begriff der Lyrik constituirt und sie von andern Dichtarten unterscheidet, die Subjectivität des Ausgangs- und Mittelpunctes, nicht gelten würde, so müsste man, wenn man nicht die Begriffe heillos verwirren will, überhaupt aufhören, von einer antiken Lyrik zu sprechen und die betreffenden Gedichte dem epischen Gebiete zuweisen, wogegen man sich aber einfach auf Bergk's Sammlung der griechischen Lyriker berufen könnte. Ein Anacreon ist ein Lyriker im strengsten Sinn des Wortes, so gut als jeder modernste Dichter, und wenn sich — wie es auch heutzutage noch vorkommt — unter diesen lyrischen Gedichten auch viele episch-lyrische finden, so beweist das nur, dass dem classischen Standpuncte das Epische näher lag, was auch unbestreitbar ist. Wie es sich aber in dieser Beziehung mit den Römern verhält, haben wir gleich Anfangs gesehen.

Diess positiv in Bezug auf den subjectiven Ausgangspunct der horazischen Lyrik und ihre Form. Was aber ihren Inhalt betrifft, so hat es sich schon gezeigt, dass er specifisch römisch nicht ist; er ist vielmehr theils allgemein menschlich, theils griechisch. Zu den Gedichten der ersten Art sind nicht nur die rein reflectirenden sentenziösen zu rechnen, sondern auch die Lieder der Liebe und des Weins, welche aber in der Ausführung zugleich griechisch gefärbt sind. Bei den letzteren war seine Aufgabe etwas schwierig.

Die Lyrik muss mit den positiven Verhältnissen des Lebens ein freies Spiel treiben dürfen; bei den Römern

aber waren die Schranken so eng und so streng gezogen, der Kreis des Erlaubten und Anständigen so karg zugemessen, dass es dem Lyriker die reine Unmöglichkeit war, sich zu bewegen. Setzte er sich über diese Schranke hinweg, wie Horaz es that, so war er dem ächten Römer ein Gräuel und musste sich des Vorwurfes der Liederlichkeit gewärtigen. So von den Römern zurückgestossen hätte er sich ganz an die Griechen wenden können. Aber er wollte ja die griechische Lyra auf den Boden Latiums verpflanzen, und da musste die Scenerie doch in Etwas römisch seyn; er musste sich daher in Rom nach Analogieen griechischer Verhältnisse umsehen. Für Gegenstände der Liebeslieder nun war die eigentliche römische Frauenwelt absolut unbrauchbar; er musste sich daher an die Libertinen halten. Aber welcher Abstand ist zwischen den Mädchen eines Anacreon und diesen gemein-lüsternen, habgierigen Dirnen! Nicht minder schlimm war er mit den Weinliedern daran. Der Grieche ist zu jeder Zeit und an jedem Orte heiter und für gesellige Genüsse empfänglich; sein ganzes Leben und Thun ist ein Spielen; das Arbeiten überlässt er den Sklaven. Der Römer dagegen muss, wenn er heiter seyn will, aus der Wirklichkeit sich zurückziehen, die Last der Geschäfte, den Ernst des Lebens abwerfen und vergessen, aus dem Gewühle der Stadt entfliehen, und musste damals noch obendrein alle Gedanken an die Gegenwart sich aus dem Kopfe schlagen; erst nach allem diesem konnte von Fröhlichkeit eine Rede seyn, und auch dann ist er nicht gewiss, ob ihm nicht zur ungelegenen Stunde alle jene Gedanken wiederkehren und einen trüben Schatten auf seine Freuden werfen. Wie konnte aber da es zu einer substanziellen, schönen und poetischen Fröhlichkeit kommen! So weit nun die

hieher gehörigen Gedichte von dieser römischen Stimmung inficirt sind, sind sie prosaisch und langweilig; sind sie jenes aber nicht, sondern simuliren sie griechisches Leben und griechische Verhältnisse, so hängen sie in der Luft, sind Producte der willkürlich auf die Vergangenheit zurückgetriebenen Phantasie. Das Zurücktreibende aber war die Reflexion, und die Dichtungen sind Reflexionspoesie, können sich also auch so nicht dem Fluche, keine Poesie zu seyn, entziehen. (Vgl. Prutz, der göttinger Dichterbund, S. 17). Nicht sein Innerstes ist es, was H. in diesen Gedichten auslebt, sondern wir haben in ihnen nur die Früchte seiner Studien und Uebungen. In dieser Beziehung ist sehr belehrend sein häufiges Geständniss, er sey gerade nicht aufgelegt zum Dichten, weil er verliebt sey. Andere Menschen, die wahreren dichterischen Beruf haben, sind es in solchen Stimmungen gerade am meisten; dem Horaz aber ist das Dichten eine Arbeit und die Liebe hat auf ihn die Wirkung, dass sie ihm die Lust zum Arbeiten benimmt. —

Hienach ist nun auch zu berichtigen, was ich in meinem oben S. 13, Anm. *d* angeführten Aufsatze *de Horatii amoribus* auseinandergesetzt habe. Bekanntlich ist es eine vielerörterte Frage, wie die griechischen Mädchen- und Knaben-Namen zu verstehen seyen, welche in den Oden des Horaz vorkommen, ob als Namen wirklicher Personen oder wenigstens wirkliche Personen verhüllende Namen, oder ob sie eben Nichts seyen, als — Namen. Die Frage ist bedeutungsvoller als sie aussieht; denn, genauer betrachtet, handelt es sich dabei überhaupt darum, ob jene Oden Poesie seyen oder nicht. Sind nemlich jene Wesen nur poetische Figuren, verdanken sie ihre Entstehung nur der Erkenntniss des Horaz, dass in der Poesie die abstracten

Gedanken in concrete Gestalten sich ausbreiten müssen, waren sie ihm nur Mittel der poetisirenden Darstellung, so ist ja klar, dass man von dem subjectiven Ausgangspuncte der horazischen Lyrik keine andere Vorstellung haben kann, als die im Bisherigen entwickelte und dass man dann auch über ihren ästhetischen Werth nicht anders urtheilen kann. Aber nicht diese ästhetische Bedeutung der Frage war es, was die Verhandlungen über sie herbeigeführt hat, vielmehr waren es überwiegend moralische Interessen, von welchen man ausgieng. Die Zahl der horazischen *amores* beiderlei Geschlechts beläuft sich fast auf zwei Duzende, die sich, wenn man die Abfassungszeit der betreffenden Gedichte betrachtet, noch überdiess der Zeit nach sehr ungleich vertheilen. Zu diesen allen den Horaz in ein wirkliches Verhältniss zu setzen, dagegen hat sich von jeher die Moralität der meisten seiner Verehrer gesträubt, und moralische Rücksichten sind es daher vorzugsweise, nach welchen sich hier die Nominalisten und Realisten gruppiren. Die historische Seite der Frage nun habe ich in der genannten Abhandlung nebst den Nachträgen dazu (a. a. O. VII, S. 648—650), wie ich glaube, vollständig auseinandergesetzt und die verschiedenen Ansichten kritisirt, und namentlich auch die Nichtigkeit jener moralischen Argumentation nachgewiesen. Aber dieser ganze Aufsatz stammt noch aus einer Zeit, wo ich mich von der Autorität der Tradition über Horaz noch nicht vollständig emancipirt hatte und da habe ich denn S. 328 f. gegen Lessing (einen der Nominalisten und zwar auch nur aus moralischen Gründen) einen Begriff von Lyrik und Poesie überhaupt geltend gemacht, der mir zwar auch jetzt noch der einzig richtige zu seyn scheint und der auch dem gegenwärtigen Schriftchen zu Grunde

liegt, — welcher aber leider eben auf Horaz nicht passt. Der Dichter sey kein Rhetor, sagte ich, das Wort sey bei ihm keine That, sondern ein Ereigniss, eine innere und nothwendige Operation, das Gedicht sey der bald mehr bald weniger vollendete Ausdruck einer interessanten Gemüthslage, eines mehr oder weniger interessanten vollendeten Geistes; — und so seyen denn also auch die erotischen Gedichte des Horaz Ausflüsse einer entsprechenden Gemüthslage, die genannten Personen daher reale Wesen. Statt zu untersuchen, ob auch Horaz wirklich ein Dichter in dem angegebenen Sinne sey, habe ich also dieses, unkritisch genug, vorausgesetzt und daraus argumentirt. — Inzwischen habe ich (S. 358 ff.) auch noch einen anderen Weg eingeschlagen, um die Realität der horazischen Knaben und Mädchen zu beweisen.

Ich bin nämlich hier von *Cinara* ausgegangen, welche nach Ep. I, 14, 33. 7, 28. unbestreitbar eine Person ist, welche wirklich einmal existirt hat, und habe aus dem Letzteren geschlossen, dass somit auch *Lyce,* welche (Od. IV, 13, 21) *felix post Cinaram* genannt wird, real sey, und bin von hier aus in bündiger Entwicklung weiter gegangen und habe ähnliche Bestimmungen auch bei andern Wesen dieser Art aufgezeigt und ähnliche Schlüsse daraus gezogen. Was nun zwar jene Bezeichnung als *felix post Cinaram* betrifft, so weiss ich nicht, ob dieses nicht blos eine absichtliche Anknüpfung an etwas den Lesern theils aus anderen Gedichten des Horaz, theils sonsther Bekanntes ist, womit auch die andere Person dem Interesse der Leser näher gerückt und der Schein der Realität erregt werden soll. Gegen andere der dort von mir beigebrachten Belege aber weiss ich noch immer Nichts einzuwenden. Wenn

z. B. Od. I, 33, 13 f. der Dichter Tibull wegen der Sprödigkeit der *Glycera* damit getröstet wird, dass auch er selbst, der Redende, unter den Launen der Venus zu leiden habe (*ipsum me, melior quum peteret Venus, grata detinuit compede Myrtale libertina, fretis acrior Hadriae*), oder wenn es Epod. 11, 5 heisst: *hic tertius December, ex quo destiti Inachia furere, silvis honorem decutit* (vgl. V. 7 f. 11 f.) und V. 23 ff. *nunc — — amor Lycisci me tenet, unde expedire non amicorum queant libera consilia* u. s. w. *sed alius ardor* u. s. w.: — so ist doch unläugbar, dass so nur von wirklichen Personen gesprochen werden kann [63]; und hat man einmal von einem halben Duzend mindestens die Realität anerkannt, so wird es schwer seyn, den übrigen sie vorzuenthalten, auch wenn sie keine solche Legitimation, gleichsam keinen Geburtsschein [64], aufzuweisen haben. Glaubt man aber auch an die Realität dieser Wesen, so haben wir diess als ein nur zufälliges Zusammentreffen mit einem Merkmale wahrer

---

63) Durch diese ausdrückliche persönliche Beziehung und die Uebereinstimmung der horazischen Satiren mit diesem Resultate ist auch ein weiteres Auskunftsmittel ausgeschlossen, welches man versucht seyn könnte anzuwenden, die Bemerkung nämlich, dass der römischen Poesie die Trennung des Dichters von seinem Producte ganz eigenthümlich sey. Vgl. Bernhardy a. a. O. S. 161, not. 268 und das bekannte Wort des Martialis: *obscoena est nobis pagina? vita proba est* (in welcher Beziehung hier wiederum Gelegenheit zu literarhistorischen Parallelen wäre, s. Prutz, gött. Dichterb. S. 349 und Gervinus a. a. O. Bd. 4, S. 291).

64) Mit der Richtigkeit des Taufscheins, des Namens, kann es daneben noch eine Bewandniss haben, welche es will.

Poesie zu betrachten, die sich immer an wirklich Erlebtes anschliessen wird. Unsere Ansicht von dem Wesen der sogenannten Poesie des Horaz wird dadurch nicht erschüttert; vielmehr giebt uns jene Erscheinung nur Veranlassung, noch eine weitere Seite an diesen Gedichten hervorzuheben, das nemlich, was GOETHE in der S. 14 angeführten Stelle die „furchtbare Realität" derselben nennt, den Fehler nemlich, dass in ihnen die Wirklichkeit, wo sie hereingezogen werden musste, in ganz unverklärter Gestalt aufgenommen ist. Nur wenige Ausnahmen von dieser Regel lassen sich aufzeigen. Im Allgemeinen aber ist, wie schon die eben aufgeführten Beispiele gezeigt haben, die Wirklichkeit in diesen Oden eine unidealisirte, vom künstlerischen Bewusstseyn noch nicht verarbeitete und wiedergeborene. Wie der Dichter sie in sich aufgenommen hat, so giebt er sie wieder von sich, unverdaut und unveredelt; wo er sich aber über das blose Aufzählen erhebt, wo er einen Versuch macht zu idealisiren, da wendet er nur das gemeine Mittel extensiver Ausschmückung, oder, kurz gesagt, der Uebertreibung an; stärkere Farben auftragen heisst bei ihm fast ausschliesslich: poetisch bearbeiten [65]). Dass dieses Unvermögen zu idealisiren, diese „furchtbare Realität" nur die andere Seite ist von der Unfähigkeit, über die schlechte Reflexion hinauszukommen, ist ganz von selbst klar.

Fassen wir nun zum Schlusse das Resultat des Bisherigen, wie es sich besonders für die Lyrik des Horaz gestaltet, in Eine Spitze zusammen. Dass Horaz ein solcher

---

65) Diess gilt ganz besonders von den Stellen, wo von August und seinen Thaten die Rede ist.

reflectirender moderner Character war, wie ich zu beweisen gesucht habe, macht ihn zwar einerseits für uns höchst interessant und giebt seinen Schriften einen ansehnlichen psychologischen Werth, nimmt aber dafür seiner Lyrik den ästhetischen; denn dabei muss es für immer bleiben, dass die Reflexion nicht der Boden ist, worauf die Lyrik, worauf überhaupt Poesie, wenn wir aus dem Begriffe Ernst machen, erstehen kann. Zwar könnte ein solches Urtheil als Undankbarkeit erscheinen, wenn wir auf die Bedeutung dieser Lyrik für die Geschichte der deutschen Literatur zurückblicken. Denn es ist in dieser Beziehung nicht zu verkennen, dass dieselbe einen wohlthätigen, erziehenden Einfluss gehabt hat auf die Entwicklung des deutschen Geistes. Als sich der deutsche Geist so weit emancipirt hatte, dass er nicht mehr das fremdländische Gewand für das einzig anständige hielt, sondern auch die nationale Tracht mit Ehren tragen zu können glaubte, als er nicht mehr ausschliesslich in fremden Zungen redete, sondern auch der angebornen Sprache seinen Fleiss zuzuwenden anfieng, damals leisteten die horazischen Oden die anerkennungswerthesten Dienste. Sie lagen dem geistigen Horizonte so nahe, dass das Auge, indem es sich umsah nach etwas, woran sich der Geist aufrichten könnte, unmittelbar auf diese Oden fiel. Ihre Nüchternheit entsprach so ganz dem eigenen Geiste der Zeit, und andererseits imponirte so sehr ihre formale Vollendung und reizte der Zauber der Ungewöhnlichkeit, in welchem hier die römische Sprache erschien, aus der man kaum erst herkam, dass man mit einer wahren Gier sich über sie hermachte, sie als die Ideale von lyrischen Gedichten nahm, den Begriff eines lyrischen Gedichtes und einer Ode ganz identificirte und nur in Oden-

form sich lyrisch vernehmen lassen zu können glaubte [66]). Die sprechendsten Beweise dafür sind die unzähligen Uebersetzungen und die noch grössere Menge der Nachahmungen, in lateinischer und deutscher Sprache, nach Form und nach Inhalt, bis auf Klopstock's Zeit herab [67]). Weil es aber noch fehlte an dem Tacte für das eigentlich Poetische, weil nur die Ahnung eines Höheren als die Prosa und die Sehnsucht darnach das Treibende war, nicht aber poetische Begabung, so konnte es nicht fehlen, dass man Missgriffe aller Art begieng. Man ahmte Alles nach, auch die ganz zufälligen persönlichen und temporären Beziehungen [68]), und trug die Form der Ode auf einen Inhalt über, der für

---

66) Die materiale Seite des Einflusses der horazischen Oden vermittelst der in ihnen besonders hervortretenden »Lebensphilosophie« des Horaz ist schon oben S. 50 ff. erörtert worden.

67) Gervinus a. a. O. S. 203: selbst seine Nachahmer Balde und Sarbiewsky wurden wieder nachgeahmt. Vgl. überhaupt oben S. 51 f.

68) Namentlich die Mädchennamen; vgl. hierüber R. E. Prutz, der göttinger Dichterbund, S. 49 f. Karl Stahr hat in den deutschen Jahrbüchern 1842, No. 54 zur Vervollständigung des Obigen auf den sachlichen Grund dieser Erscheinung aufmerksam gemacht. Die Odennachtreterei der damaligen Zeit, die Aermlichkeit und Philisterhaftigkeit ihres Liebesliedes, das Anschliessen an das Fremde habe ihren Grund gehabt in der hemmenden Formenmacht des philiströsen Privatlebens, in der Entfernung, in welcher die Weiber von Lernen und Bildung gehalten wurden, in der Unentwickeltheit des modernen Weibes, das noch nichts Ordentliches, Positives war und über dessen schattenhaftes und unliebenswürdiges Wesen daher die Maske der griechischen Phyllis und Lalage übergestülpt wurde.

die Poesie gar nicht vorhanden ist [69]). So verkehrt und lächerlich aber in vielen Beziehungen dieses Treiben war, so hatte es doch auch seine grossen Vortheile. Nicht nur ist der Nutzen, der daraus der Sprache zufloss, ganz unberechenbar, indem diese mit Worten und Wendungen bereichert wurde, die dem späteren Geschlechte trefflich zu statten kamen; sondern es war doch auch wenigstens eine Art Poesie, die den Sinn für Höheres wach erhielt. Zwar hemmten diese Oden dann auch das Eintreten eines besseren Geschmackes und einer freieren Bewegung und Richtung der Zeit, aber das war nicht ihre Schuld, das war nur Schuld der Menschen, die das nun Abgelebte, Ausgediente über seine Zeit hinaus festzuhalten suchten. Und so

---

69) Aus meiner Sammlung von Curiosis zur deutschen Literaturgeschichte theile ich den Liebhabern einige hieher gehörige Büchertitel mit. Die wahre Ehre, eine Ode. Frankf. 1754. 4. Ode auf das eisenachische Doppelbier. Frankf. 1755. 8. Die Nachtigall und der muntere Jüngling, eine Ode. 1756. Ode an die Könige in Europa über den gegenwärtigen Krieg. Leipzig 1761. 4. Ode auf die ostindische Handelscompagnie zu Emden. Aurich 1752. 4. Ode auf den Regierungsrath von Sonnenfels bei dem Auftrage der Censur über die deutschen Schauspiele. 1770. 8. Ode an das Vaterland bei Gelegenheit des Vorfalls, welcher Ihro polnische Majestät betroffen. Danzig 1771. 8. Ode von dem Vergnügen der Freymäurer in der Loge Judicor zu Hamburg. Hamb. 1754. 4. Ode zum Lobe der Zufriedenheit, von einem wahren Verehrer derselbigen. Frankf. 1759. 4. Das Pfarrweib auf dem Lande, in einer Ode besungen. Erlang. 1767. 4. F. A. von Raab, der Trost des durchl. keyserl. Hauses, eine Ode. Wien 1770. gr. 4. J. N. Reichel, die Rose, eine moralische Ode. Zwickau 1754. 4.

blieben wir immerhin der horazischen Lyrik zum Danke verpflichtet. Aber von der sentimentalen Dankbarkeit, die sich hiedurch bestimmen liesse, die Wahrheit zu verschweigen, den Fortschritt der Wissenschaft zu hindern, sind wir weit entfernt. Wer wird aber auch aus Dankbarkeit gegen die Puppen, mit welchen er die Tage seiner Kindheit durchgedämmert hat, ewig Kind bleiben wollen, nie wagend, diese Puppen für das zu erklären, was sie sind, und sie wegzuwerfen! Eine solche Puppe ist auch die horazische Reflexionspoesie. In der Mitte stehend zwischen Prosa und Poesie gewährte sie einerseits einen einladenden, bequemen Zugang, führte aber andrerseits doch auch etwas über das Gewöhnliche hinaus. Hiedurch leistete sie der deutschen Poesie in ihrer Kindheit ganz vortreffliche Dienste; jetzt aber sind wir Männer geworden und wissen unsere Zeit besser auszufüllen. Nur historischen [70]) und psychologischen

70) Unter diesem wollen wir auch ihren mehrfach berührten Werth als Ersatz der griechischen Lyrik mitbegriffen haben. Arnold hebt diesen Umstand besonders hervor in seinem auch sonst vielfach treffenden Urtheile über die horazischen Oden (in seiner Ausg. der *Ars poet.* 1836. 4. S. I.): »sie sind nur theils als Wieder- theils als Nachhall der hellenischen Sänger anzusehen, wodurch sie eben so viel an geschichtlichem Werth gewinnen, als sie an eigenthümlichem, unbedingtem — an Originalität, auf die es doch zunächst ankommt, verlieren. Für uns aber haben sie immer eine hohe Bedeutsamkeit. Diejenigen lyrischen Gedichte, welche entschieden ganz des H. Eigenthum sind, zeichnen sich nicht sowohl aus durch die kunstreiche dichterische Form, d. h. die Darstellung des Allgemeinen im Besondern, oder die Verwandlung der Gedanken und Gefühle in versinnlichte Gestaltungen, als vielmehr durch eine klare,

Werth können wir ihr also zuerkennen, nicht aber absoluten, nicht ästhetischen, so geistreich auch immerhin einzelne Gedanken und Wendungen seyn mögen und so ausgebildet ihre Form. Wer aber das Wesen der Poesie in die Singularität der Wendungen, Figuren, Metaphern, Bilder und dergl. setzt, wer die poetische Form, die Versification für das Hauptsächliche, wo nicht Einzige hält, der wird wohl auch fernerhin die Oden des Horaz überaus poetisch finden und Horaz selbst für einen der grössten Dichter halten. Wir unsererseits gönnen solchen Männern ihre wohlfeil erkaufte Bewunderung und Freude von ganzem Herzen.

---

verständige Entwicklung in unmittelbarer Darstellung derselben, und zwar in einer vollendeten Sprache in Hinsicht der Gedrängtheit, Kraft, Glätte, Eleganz, sowie in glücklichen, geschmackvollen Bildern u. s. w., kurz in allem dem, was zum äussern Schmuck und Glanz einer Dichtung gehört. H. stellt sich kühn neben jeden Dichter nicht nur in Hinsicht der Darstellungskunst, sondern auch in Schärfe und Feinheit seiner Beobachtung der Menschen und ihrer Verhältnisse überhaupt, sowie seiner Zeit insbesondere.«

Druck der L. F. Fues'schen Buchdruckerei in Tübingen.

